

Markus Holzinger

Die Theorie funktionaler Differenzierung als integratives Programm einer Soziologie der Moderne?

Eine Erwiderung auf Uwe Schimanks analytisches Modell aus global vergleichender Perspektive

Zusammenfassung: In seinem Beitrag (Zeitschrift für Theoretische Soziologie 2/2015) legt Uwe Schimank den »Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft« vor. Er argumentiert, dass wesentliche Aspekte der modernen Gesellschaft durch eine stark an die Theorie funktionaler Differenzierung (Luhmann) angelehnte Perspektive erfasst werden können. Differenzierungstheorien im Sinne Schimanks porträtieren die moderne Gesellschaft als sein Zusammenspiel autopoietisch-geschlossener Teilsysteme, die sich an Codes/Leitwerten orientieren. Der vorliegende Beitrag untersucht auf der Basis einer global vergleichenden Perspektive Schimanks Kernthesen. Aus einer solchen Beobachterperspektive zeigt sich, dass dem behaupteten Verhältnis von funktionaler Differenzierung und Moderne grundsätzlich mit Skepsis zu begegnen ist. In kritischer Auseinandersetzung mit Schimank werden die Grenzen der Theorie funktionaler Differenzierung und Herausforderungen historisch-soziologischer Forschung für die verschiedenen Regionen in der Moderne herausgearbeitet.

Schlagwörter: Gesellschaftstheorie, funktionale Differenzierung, Modernisierung, Globalisierungs- und Weltgesellschaftstheorie, Kultur, historisch-komparative Soziologie, Niklas Luhmann, Regionen, Kontingenz

The theory of functional differentiation as integrated theory of modernity? A reply To Uwe Schimank. A global comparative perspective

Abstract: In a recent contribution to this journal (ZfS 2/2015) Uwe Schimank offered the blueprint of an integrated theory of modernity. He suggested that many features of modern societies can be understood along the lines of Luhmann's understanding of functional differentiation. According to Schimank modern world societies are primarily differentiated with autonomous self-organized operation systems. This paper studies the expansion of functional differentiation from a global comparative perspective. I maintain that a global comparative perspective leads to a critical revision and new interpretation of the role of functional differentiation in the emergence of modernity. In a critical discussion of Schimank's contribution, the limits of functional differentiation as well as noteworthy challenges for historical-sociological research on different regions in the modern age are identified.

Keywords: Theory of Society, Functional Differentiation, Modernization, Globalization and world society studies, Culture, Historical and comparative sociology, Niklas Luhmann, Regions, Contingency

1 Einleitung

Die kritische Reflexion über Grundformen einer Theorie *moderner* Gesellschaften und die Einheit ihres Gegenstandes ist in den letzten Jahren wieder lebhafter geworden. Dabei muss gesagt werden, dass es sich dabei *keineswegs um eine Erfolgsgeschichte* handelt. Für die hier vorgenommene Betrachtung muss zumindest am Rande berücksichtigt werden, dass eine Kritik an der Modernisierungstheorie bereits in den 1960er- und 1970er-Jahren geübt wurde (siehe nur Knöbl 2001, 2012). Schon in dieser Zeit wurde bezweifelt, dass Modernisierung immer eine »Modernisierung in die Moderne« (Mergel 1997: 216) bedeuten und die moderne Gesellschaft stets als »natürlicher Endpunkt« (Wehler 1975) gesellschaftlicher Entwicklung betrachtet werden müsse. Irgendwann in den späten 1960er-Jahren, urteilt Jeffrey Alexander (1994: 175f.), war die Modernisierungstheorie zum Sterben verurteilt (siehe auch Menzel 1992: 27). Eine klare Vorstellung von der Struktur der Moderne wurde auch in der Debatte um Shmuel Eisenstadts Perspektive der »multiple modernity« nicht geliefert.

»Die Annahme einer Vielfalt der Moderne setzt voraus, dass man einerseits einen gemeinsamen Kern bestimmt, der die Moderne im Singular charakterisiert, und andererseits Kriterien angibt, die Formen von Modernität als verschieden qualifizieren.« (Schwinn 2006: 21)

Eisenstadt gab jedoch keine Auskunft darüber, »was unter Modernisierung und Moderne verstanden werden soll. Ohne diese Klärung fehlt der Maßstab, anhand dessen entschieden werden kann, ob ein bestimmtes Muster einen neuen Typus darstellt, der mehr zu sein beansprucht als eine Variation des schon vertrauten Typus« (Berger 2006: 205). Wie sich schon in der Debatte in der Modernisierungstheorie in den 60er-Jahren zeigte, gab es auch in der *Multiple Modernities*-Debatte zu Ende des 20. Jahrhunderts keinerlei Konsens über eine präzise Bedeutung des Begriffs ‚Modernisierung‘, weshalb Wolfgang Knöbl (2012: 14) zu dem Schluss kam, »dass mir die so intensiv geführten Moderne-Debatten insgesamt wenig fruchtbar zu sein scheinen und aus meiner Sicht eine Einigung über den Gehalt dieses Begriffs kaum je zu erzielen sein wird«. Historische Symposien über den Begriff der Moderne demonstrieren bestenfalls, dass man in dieser Kakophonie nichts mehr unterscheiden kann.¹ In seiner »*Verwandlung der Welt*« verweigerte sich Jürgen Osterhammel – durchaus aus ähnlichen Gründen – dem Begriff der Moderne vollständig. Es gäbe, so konstatierte Osterhammel (2009: 1282), »kein Konzept von Moderne, das alle diese Aspekte (und andere) in neutraler Ausgewogenheit umfassen würde, und eine bloße Liste von Merkmalen bliebe unbefriedigend.« Ansätze von Remodernisierung, wie z.B. Francis Fukuyamas Konzept vom »Ende der Geschichte«, teleologische Narrative, die auf den »holistischen Gestus der idealistischen Denkgebäude« (Koschorke 2015: 120) Bezug nehmen oder Beschreibungsformeln, die von einer isomorphen »Welt-einheitszivilisation« (Werron 2012a: 104) ausgehen, geraten nicht selten – auch ange-

1 Siehe dazu den American Historical Review Roundtable zum Thema »Historians and the Question of ›Modernity‹« in: The American Historical Review (AHR) 116 (2011), S. 631–751.

sichts der gegenwärtigen Weltlage –, unversehens zur Selbstparodie ihrer Verfasser. Ja, selbst Durkheims, Habermas' oder Parsons makrotheoretische Metanarrative, seien, so Thomas McCarthy (2015: 220), »fragwürdig geworden«. Was sind mithin die klar identifizierbaren Kriterien und die formalen Merkmale von Modernisierung? Was ist denn präzise der »institutionelle Pool« oder der »Baukastensatz« des Begriffs Moderne (vgl. Schwinn 2006: 28f.)?

Der neueste Versuch in einem »Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft« diese Frage zu beantworten, wurde in dieser Zeitschrift publiziert und stammt aus der Feder von Uwe Schimank. Schimank zählt sicherlich zu den theoretisch versiertesten Köpfen in der deutschen Theorieszene. Er kann dabei auf eine bereits Jahre andauernde Auseinandersetzung aus ganz unterschiedlichen Perspektiven mit dem Thema zurückgreifen (z.B. Schimank 2005, 2009, 2011, 2013). Und er gibt, wie Luhmann (1997: 776), eine so dezidiert klare wie verblüffend einfache Antwort: die Moderne sei gekennzeichnet durch funktionale Differenzierung. Es ist die Theorie funktionaler Differenzierung (im Folgenden TfD), so die Annahme Schimanks, die ein »integratives theoretisches Modell der Moderne« liefere, »bei dem man an jedem Punkt weiß, wo man steht und was man tut« (239).² Aber weiß man das wirklich?

Der vorliegende Beitrag nimmt die von Schimank (wieder) angeregte Diskussion zum Anlass, einige ersten, skizzenhaften Analysen zu den Stellgrößen seines Ansatzes anzustellen. Mir geht es allerdings nicht darum, alle Weichenstellungen des Modells, die Schimank als solche explizit herausstellt, zu diskutieren. Ebenso wenig bin ich an allgemeinen Erörterungen zur Theoriebildung interessiert, die bereits auf vorbildliche Weise von Renate Mayntz (2015), Rainer Schützeichel (2015), Thomas Schwinn (2015), Joachim Renn (2015) und anderen als Repliken zu Schimanks Text vorgelegt wurden. Meine Überlegungen zielen eher auf dessen (abschließende und in die Zukunft weisende) Frage, ob seine Konzepte und »dann das Modell als Ganzes empirisch operationalisierbar« sei, ja »lassen sich also empirische Phänomene einordnen?« (262). Es ist mein Ziel auf dieser Basis den Fortschritt in der Entwicklung der Gesellschaftstheorie zu evaluieren, den Schimanks Modell für sich reklamiert. Besitzt die TfD vor dem Hintergrund des Kontingentwerdens des Gesellschaftsbegriffs, eine adäquate reflektierte Beobachterperspektive, um die heterogenen Strukturmomente der modernen (Welt-) Gesellschaft widerspruchsfrei zu kategorisieren? Um genau diese Frage soll es in diesem Aufsatz gehen.

Die Palette der in der TfD Schimanks behandelten Themen ist freilich vielfältig. Da ich in diesem Text unmöglich allen Themen gerecht werden kann, die man gemeinhin in diesem Theorieangebot behandelt, werde ich mich im Folgenden auf die Darstellung und kritische Diskussion dreier Themenfelder konzentrieren, die auch die Gliederung des Textes widerspiegeln. Bevor ich allerdings zu Schimank Stellung nehme, werde ich zunächst kurz in Abschnitt 2 die Perspektive diskutieren, auf deren Basis ich Schimanks Modell einordne. Dies ist m. E. nötig, um beurteilen zu können, ob uns das von ihm vorgeschlagene Forschungsprogramm wirklich weiter bringt. Im Abschnitt 3 diskutiere ich

2 Zahlen in Klammern verweisen nachfolgend auf Schimanks (2015) Aufsatz, sofern kein anderer Text ausgewiesen wird.

die historische und theoretische Ausgangslage der Tfd. Hier soll problematisiert werden, inwiefern Schimanks Basisprämissen überhaupt für eine Theorie der Moderne tauglich sind. Sodann soll in aller Kürze und selbstverständlich ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, das Thema soziale Ungleichheit und Differenzierung gestreift werden (Abschnitt 4). Als Nächstes werde ich zeigen, warum es sowohl theoretisch als auch empirisch ungerechtfertigt ist, das theoretisch-abstrakte Ideal der Tfd in *kultureller* Hinsicht als Rechtfertigungsgrund zumindest für eine globale Perspektive zu nutzen, die Schimank m. E. aber durchaus für diese in Anspruch nimmt (Abschnitt 5). Der Aufsatz endet (Abschnitt 6) mit einem Ausblick auf die daraus folgenden Implikationen für Schimanks Plädoyer für die Tfd.

2 Ein triperspektivisch minimalistisches theoretisches Modell der modernen Gesellschaft

Nach Schimank wird die soziologische Gesellschaftstheorie durch die Entgegensetzung zwischen drei Theoriefamilien, der differenzierungs-, der ungleichheits- und der kulturtheoretischen Perspektive charakterisiert. Es sei an der Zeit, die drei Perspektiven systematisch zu einer integrativen Theorie der Moderne und zu einem »allgemeinen gesellschaftstheoretischen Modell« (241) zusammenzufügen. Das von Schimank ausgearbeitete »triperspektivisch minimalistische theoretische Modell der modernen Gesellschaft« (260) wird innerhalb von fünf Schritten näher charakterisiert. Der Ausgangspunkt des zu konstruierenden integrativen Modells sei *erstens* die Moderne als eine dem Primat nach funktional differenzierte Gesellschaft (246). Die Grundarchitektur funktionaler Differenzierung in Gestalt des Ensembles der Teilsysteme als »Wertsphären« (Weber) sei *zweitens* kulturell konstituiert und unterliege meist kulturellen Kämpfen (249ff.). Der kapitalistischen Wirtschaft als teilsystemischer Ausdifferenzierungsvorgang in der Moderne, müsse *drittens* ein besonderer Primat zugesprochen werden (252ff.), da sie »Dreh- und Angelpunkt gesellschaftlichen Geschehens« (253) sei, »weil nur von dort die gesamte Gesellschaft mit Geld versorgt wird« (ebd.). Gemäß dem hier unterbreiteten Vorschlag, müsse *viertens* die Ungleichheitsperspektive ins Spiel gebracht werden »und zwar als differenzierungs- und kapitalismustheoretisch gerahmte Betrachtung derjenigen gesellschaftlichen Dynamiken, die aus Kämpfen zwischen Besser- und Schlechtergestellten hervorgehen« (255f.). Im *fünften* Schritt rücke schließlich die kulturtheoretische Perspektive ins Zentrum der Aufmerksamkeit, die insbesondere als Fortschritts- und Gleichheitsversprechen zu fassen sei, »die dann in einem Spannungsverhältnis zur Tradition« stehe (258).

Schimank geht von der »grundsätzliche(n) Funktionstüchtigkeit des Modells« (262) aus und seine Vorüberlegungen lassen die These plausibel erscheinen, dass es sich bei seinem Konzept um ein theoretisches Konstrukt handelt, das an der Erfahrung scheitern kann. Schimank spricht selbst von ‚empirischen Realitätstests‘, die sich »in Raum und Zeit verteilt darstellen« (262) müssen. Aber, als ob sich Schimank nicht festlegen oder sich einfach eine Fluchtmöglichkeit eröffnen wollte, wird auch bei ihm an man-

chen Stellen nicht so recht deutlich, wann die ›Moderne‹ unter dem Banner funktionaler Differenzierung eigentlich begann und auf welche Regionen sie eigentlich zutrifft. Mit dem Zeitalter der europäischen Expansion? mit der europäischen Aufklärung? Oder – viel später –, mit den 1970er Jahren der Bundesrepublik Deutschland? Sowohl in Mayntz (2015), als auch in Schützeichels (2015) und Schwinn (2015) Repliken klingt die Frage an, auf welche »Gesellschaften« sich Schimanks Konzept eigentlich bezieht? Renate Mayntz (2015: 271) schreibt: »Was genau als 'moderne Gesellschaft' gilt wird allerdings nicht spezifiziert«.

Indes: Wenn ich Schimank in diesem Kontext richtig verstehe, so möchte er sein Modernebild in einer substantiellen Gesellschaftskonzeption integriert wissen, deren Geltungsanspruch *möglichst universale* Anwendung finden sollte und der für die verschiedensten gesellschaftlichen Phänomene geschärft werden könnte:

»vom heutigen globalen Finanzmarkt bis zu den Hippies der 1960er Jahre, von der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts bis zum Nationalsozialismus, von der niederländischen Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts bis zu brasilianischen Favelas heutzutage«. (262)

Schimanks Modell kann daher m. E. nur im Sinne der (klassischen) Modernisierungstheorie von Parsons, Habermas, Luhmann, Johannes Berger, Wolfgang Zapf oder John W. Meyer interpretiert werden. Und es besteht kein Zweifel, dass deren ursprünglicher Gedanke in der Annahme einer globalen Diffusion oder eines Transfers von den europäischen Territorien in die Peripherie und in die Dritte Welt bestand. Alle Gesellschaften würden langfristig die für die Moderne klassische Dichotomie von Tradition und Moderne preisgeben und die für die westliche Moderne typischen institutionellen Muster – Parsons (1971) sprach von »evolutionären Universalien« – hervorbringen, die »als weltweites Repertoire« (Stichweh 2000: 256) verfügbar seien. Auch Schimank behauptete in einem früheren Text, der in einem Band zum Thema *Weltgesellschaft* zu finden ist, einen *historischen Zusammenhang* zwischen Globalisierung und funktionaler Differenzierung und geht davon aus, dass sich funktionale Differenzierung als Organisationsform *weltweit* durchsetzt.

»Die funktional differenzierte Gesellschaft der Moderne ist auf Weltgesellschaft hin angelegt. (...) Der historische Vorgang der Globalisierung enthüllt gleichsam die funktional differenzierte Moderne als Weltgesellschaft. (...) genau deshalb kann und muss man von nur einer einzigen modernen Gesellschaft sprechen...«. (Schimank 2005: 396)

Globalisierung und Weltgesellschaft stellen für Schimank (2005: 396) somit nichts anderes »als eine Entfaltung von Gelegenheitsstrukturen dar, die funktionale Differenzierung von Anfang an bietet«. Das primäre Ziel des vorliegenden Textes ist es somit zu prüfen, ob die TfD tatsächlich, wie Schimank behauptet, eine an den von ihm formulierten Ansprüchen gemessene Theorie bereitstellt, die man dann vorbehaltlos präferieren kann.

3 Was ist funktionale Differenzierung?

Inwiefern bildet die moderne Gesellschaft eine funktional differenzierte Gesellschaft? Der Bezugspunkt von Schimank lautet folgendermaßen:

»Hier wird demgegenüber davon ausgegangen, dass funktionale Differenzierung die erste Tatsache ist, die ein in der modernen Gesellschaft Lebender wissen und in Rechnung stellen muss, um sein Leben führen zu können, ohne als fundamentaler Ignorant überall anzuecken.« (247) »Differenzierungstheorien porträtieren die moderne Gesellschaft als eine Ordnung von etwa einem Dutzend Teilsystemen wie Wirtschaft, Politik, Wissenschaft oder Journalismus als »Wertsphären« (Weber 1967 [1919]: 27f.), in denen ein je eigener Leitwert des Handelns wie Gewinnerzielung, Machtsteigerung, Wahrheitssuche oder »newsworthiness« hochgehalten wird und wo auf der Linie des jeweiligen Leitwerts eine Leistungsproduktion etabliert ist.« (247)

Die Autopoiesis der modernen Funktionssysteme bzw. »Wertsphären« manifestierten sich im Rahmen generalisierter »Orientierungshorizonte des Handelns, zentriert um den teilsystemischen Leitwert in Gestalt eines binären Codes« (Schimank 2011: 261f.), wie etwa Wissenschaft (Wahrheit), Wirtschaft (Profit), Politik (Macht) etc. Im Effekt führe das dazu, dass die Funktionssysteme durch eine »selbstreferentielle Geschlossenheit« (Schimank 2011: 262) charakterisiert würden, die als »*indifferentes Nebeneinander*« (ebd.: 262) gedeutet werden muss. In der Definition dessen, was für sie Umwelt ist, werden die Funktionssysteme autonom.

3.1 Medien, Codes und Funktionen als Unterscheidungskriterium für Tradition und Moderne?

Nun lässt sich folgendes konstatieren: Der differenzierungstheoretische Bezugspunkt ist keineswegs so selbstverständlich, wie er von Schimank und in der Forschung manchmal vertreten wird. Behauptungen über einen spezifischen Typus von funktionaler Differenzierung sind in verschiedenen Versionen verbreitet. Neben einer Vielzahl von verschiedenen Bedeutungsdimensionen, die von schlichten Rollen- bzw. Kompetenzdifferenzierungen verschiedener Funktionsträger und deren Interessen über getrennte Kommunikationssysteme reichen, wurde die Tfd von Anfang an, worauf ja auch Schimank verweist, ebenso an Kommunikationsmedien und spezifische *funktionale Leistungs- und Bezugsprobleme* gekoppelt (Nassehi 2004: 102). Gemäß Luhmann entwickle sich die funktional differenzierte moderne Gesellschaft »gleichsam im Kielwasser der Differenzierung von Codes« (Luhmann 1986: 94). In der Tfd herrscht sodann (auf den ersten Blick!) ein gewisser Konsens, dass der Übergang zu funktionaler Differenzierung als gesellschaftlicher Primärdifferenzierung von Luhmann historisch für den Zeitraum zwischen dem 16.–18. Jahrhundert verortet wird (z.B. Luhmann 1980: 27, Schimank 2013: 29). Die Moderne konzidiere demgegenüber, »dass es früher keine funktionale Differenzierung gab, besteht dann aber darauf, dass inzwi-

schen der gesellschaftliche Fortschritt Strukturen funktionaler Differenzierung erzeugt habe« (250).

Was an den zu diskutierenden Texten von Luhmann, Schimank und auch anderen Autoren unmittelbar irritieren kann, ist die Tatsache, dass die historischen Zeiträume, die sie einbeziehen, unklar sind. In der modernen Gesellschaft gelte z.B. der Satz: »Nicht jeder ist ein Politiker.« (Luhmann 2000: 375) Nur im politischen System »sind Politiker zu besichtigen, die sich selber so nennen« (Kieserling 2003: 432). Wenn das so sinnvoll zu begreifen wäre, dürfte diese Rollendifferenzierung allerdings *nur* für die Moderne zu treffen. Die Prüfung des Arguments fällt aber ernüchternd aus. Gemäß einer Einsicht Hartmann Tyrells (1978: 178) und dann auch Thomas Schwinns (2001: 211) ist beispielsweise die Kontrastierung von segmentärer und funktionaler Differenzierung problematisch, weil bei ersterem Differenzierungstypus der Funktionsbegriff nicht mitgedacht ist. Es ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, dass auch in sogenannten »primitiven« oder »stratifikatorischen« Gesellschaften *bestimmte Funktionen spezifische Handlungszusammenhänge implizieren* und eine Attribution von bestimmten Kommunikationen/Verhaltensweisen zu bestimmten Medien geschieht. »Auch in einer einfachen Gesellschaft müssen ‚Funktionen‘ erfüllt werden. Diese Funktionen sind aber mit den Segmenten nicht benannt« (Schwinn 2001: 211). Selbstverständlich lassen sich auch im antiken Griechenland oder im alten Rom politische Funktionen identifizieren, bei denen es um Macht geht. Die Staatsangelegenheiten des alten Roms 18 v. Chr. wurden von Senatoren gemangelt, die das Gesetzgebungsorgan Roms waren. »Die Kontinuität von Recht, Ordnung und Politik wurde vom Senat verkörpert...« (König 2007: 85). Auch zeichnet sich schon das römische Recht durch eine hohe Professionalisierung des Rechtswesens aus (Wesel 1994: 49ff.). Schon hier trennen sich zivile Rechtsgelehrsamkeit und priesterliches Sakralrecht. Ebenso gilt für die römische Verwaltung: »Kein Amt der römischen Verwaltung, so scheint es, das nicht mit Akten zu tun hat« (Viesmann 2000:77).

Auch das Geldmedium, das nach Luhmann eigentlich nur mit dem evolutionären Sonderfall der funktional differenzierten Gesellschaft europäischer Prägung korrelieren soll, ist wesentlich älter als die moderne Gesellschaft. Die frühesten bekannten Münzen stammen aus der Zeit um 600 v. Chr. Sie wurden im Artemis-Tempel entdeckt (Ferguson 2009: 25ff.). Aristoteles' (1971) Reflexionen über das Geldmedium in der Nikomachischen Ethik verdeutlichen, dass das Geld schon zu dieser Zeit (330 v. Chr.) »in beinahe ausschließlicher Weise jene ‚moderne‘ Funktion eines Hilfsmittels in gewerblichen Handel« (Will 1977: 207) bekommen sollte. Zwar hatte es bis zum Ende des 10. Jahrhunderts kaum Fernhandel und nur Reste einer Geldwirtschaft gegeben, aber auszugehen ist davon, dass die Wirtschaft schon in der Zeit vor den Kreuzzügen in gewisser Weise eine Geldwirtschaft war und nach dem 10. Jahrhundert zunehmend zu einer solchen wurde (Roehl 1978: 69). Zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert kam es dann zu einer »kommerziellen Revolution« (Le Goff 2005: 12ff.), an der insbesondere Italien partizipierte. Die Städte im Hochmittelalter waren der Mittelpunkt des Tauschhandels. Vor allem der Fernhandel benötigte zu seiner Vereinfachung Geld, am bekanntesten war diese Erscheinung in ihren Anfängen in Italien und Flandern. Goldmünzen wie der Genueser (1252), der Florentiner Goldgulden (1252) und der venezianische Dukaten (1248) wurden zur

bevorzugten internationalen Handelsmünze und waren Ausdruck »städtischen Stolzes« (Le Goff 1978: 52).

Mit anderen Worten: Eine Periodisierung funktional ausdifferenzierter Sozialsysteme innerhalb der Tfd ist am Ende relativ schwer zu identifizieren.³ Die Tfd verschanzt sich am Ende hinter lapidaren, fast schon journalistisch anmutenden Aussagen, dass die Ausdifferenzierung eines Funktionssystems »ein langwieriger evolutionärer Prozeß« sei (Luhmann 2000: 74). Die Rede ist von *weniger* oder *voll entfaltetem/entwickelten* Medien (Luhmann 1997: 358, 331), die sich »irgendwann« (ebd., 708) durchsetzen. Viele der Funktionssysteme blickten, so Stichweh (2010: 301), auf eine »lange Ausdifferenzierungsgeschichte« zurück, die bereits in der »sogenannten Achsenzeit des ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung« entstünden. Daraufhin hat Johannes Berger (2003: 215) bezogen auf alle Funktionssysteme (Medien) süffisant konstatiert: Es sei überaus fraglich »ob die Funktionsbereiche der modernen Gesellschaft durch Kommunikationsmedien charakterisierbar sind, die allesamt älter sind als die Moderne«. Damit ist aber unklar, was im Hinblick auf die von Luhmann (und Schimank) ins Spiel gebrachten Medien oder Codes die Perspektive der differenzierten Moderne von der Charakteristik vormoderner Verhältnisse unterscheidet.⁴

- 3 Luhmann (1997: 516) kommentiert etwa weiter: »Man kann sagen, die moderne Gesellschaft beginne im 15. Jahrhundert mit dem Übergang von den spätmittelalterlichen durchorganisierten Großwerkstätten der Manuskriptproduktion zu einer Anfertigung von Texten mit Hilfe der Druckpresse. Oder man kann sagen, die moderne Gesellschaft beginne im 18. Jahrhundert mit der Beobachtung des Zusammenbruchs der Stratifikation und der Neuformierung operativ geschlossener Funktionssysteme«. Dann aber wird die Gesellschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert wiederum als »Übergangsgesellschaft« (Luhmann 1985: 24) eingestuft. Zu Recht hat Schwinn (1998: 6) in Bezug auf begriffliche Sauberkeit darauf hingewiesen, dass eine Theorie, die vom Primat einer Differenzierungsform ausgeht, sich in ihrem analytischen und in ihrem historischen Auflösungsvermögen nicht besonders ausgereift erweise, »wenn sich über ein halbes Jahrtausend gerade nicht mit der Primatsthese erfassen läßt, wie es der Begriff des ‚Übergang‘ zum Ausdruck bringt«.
- 4 Benedikt Eckhardt (2011: 27) bringt den Sachverhalt mit Blick auf die antike Geldpolitik auf den Punkt: »Die Systemtheorie ist so sehr eine Theorie soziokultureller Evolution, dass die Annahme für sie geradezu axiomatisch ist, dass Geld all das, was gerade als Funktion von Medien zusammengestellt worden ist, in der Antike nicht leisten konnte. Geld ist nicht das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium eines autopoietischen Systems, weil die funktionale Differenzierung der Gesellschaft in Systeme (...) noch gar nicht stattgefunden hat. Es bleibt aber ja der Befund, dass es im Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr. eine monetarisierte Gesellschaft gegeben hat«.

3.2 Differenzierungsgrad als Abgrenzungskriterium?

Was folgt daraus? Es kann für die Relevanz der TfD nicht die Beobachtung entscheidend sein, wie viele Vertreter der TfD meinen, dass es Geld, Wirtschaft, Recht oder Politik *gibt*. Diese »Funktionen« gibt es vielmehr schon seit Jahrtausenden. Entscheidend für das katalysatorische Potential der »Funktionssysteme«, muss vielmehr der *Differenzierungsgrad* der Gesellschaft sein. Nach Tyrell manifestiert sich die analytische Fruchtbarkeit der Differenzierungsperspektive erst, wenn man sie an einer anderen Thematik erprobt: »der ‚wahre‘ Gegenbegriff zu ‚funktionaler Differenzierung‘ ist der der ‚funktionalen Diffusität‘« (Tyrell 1978: 178). Was das Grenzproblem von Systemen betrifft, wird behauptet, dass sich funktional differenzierte, moderne Gesellschaften von gesellschaftlichen Konfigurationen absetzen, bei denen es eine große Unübersichtlichkeit äußerer und innerer Grenzbeziehungen zwischen Subsystemen und Teilordnungen gibt (z.B. Luhmann 2010: 55f.). Demnach seien insbesondere primitive Gesellschaften »vor allem deshalb ‚primitiv‘ oder (mit Parsons) ‚undifferenziert‘, weil sie die zentralen gesellschaftlichen Funktionen nicht trennen« (Tyrell 1978: 179). In der modernen (Welt-) Gesellschaft komme es hingegen nun zu einer Differenzierung von ehemals undifferenzierten Funktionen, wie etwa Politik und Wirtschaft, Haushalt und Beruf, Recht und Politik, Religion und Wirtschaft etc.

Machen wir uns dies nur an der ökonomischen Thematik klar. Im Falle des Wirtschaftssystems aktualisiert sich die Selbstreferenz, gemäß Luhmann (1994: 243), durch das Gegensatzpaar von Zahlungen und Nicht-Zahlungen. »Der ‚united act‘ der Wirtschaft ist die Zahlung.« (Luhmann 1984: 312). Wie für Georg Simmel ist es für Luhmann und Schimank (2009: 331) letztlich das Geldmedium, das die Selbstreferenz des Wirtschaftssystems in funktional differenzierten Gesellschaften kennzeichnet. »Geld ermöglicht es, ein besonderes Funktionssystem für Wirtschaft auf der Basis der Grundoperationen der Geldzahlung auszdifferenzieren« (Luhmann 1994, 243). Auch beim Geldmedium muss – wie oben gezeigt – der Differenzierungsgrad entscheidend für die Modernität des Funktionssystems »Wirtschaft« sein. Luhmann begründet dies, wie üblich, mit der mangelnden Trennschärfe von Funktionserfordernissen in früheren Gesellschaften. In der Vormoderne, so lautet das Argument, ließe »sich keine ausreichende moralische Neutralisierung des Codes Zahlen/Nicht-Zahlen erreichen, die ihrerseits erst die Bedingung dafür wäre, die Regelung der jeweiligen Anschlüsse konsequent auf wirtschaftssystemeigene Kontrollkriterien umzustellen« (Pahl 2008: 145; Luhmann 1997: 361). In der Antike beispielsweise war das Münzwesen der Städte eng an die Tempel geknüpft, die Münzstätten waren Teil der Tempelanlage. Eigentum und Geldverhältnisse blieben häufig quasi zwangsläufig »Grundlage politischer Macht (Feudalsystem)« (Luhmann 1986: 103). Geschlossenheit erreichte die Wirtschaft erst durch »Herauslösung aus der Politik« (Luhmann 1994: 67).

Bei genauerer Betrachtung bleibt indes die Durchführung des differenzierungstheoretischen Vorhabens aus verschiedenen Gründen begrifflich im Nebulösen. Begründet man die analytische Überlegenheit von Differenzierung nicht bloß durch einen Allerbegriff von Differenz, der auf die simple Regel hinausläuft, dass man ja auch in der

Praxis hier und dort »*unterscheiden* kann« (Luhmann 1993: 143), muss man feststellen, dass Politik und Ökonomie immer in einem komplexen Wechselverhältnis stehen, so dass es fraglich ist, ob es nicht auch in modernen Gesellschaften zu einer *funktional diffusen Mischung* komme. Auch in der modernen Gesellschaft ist das Geld dem Zugriff der politischen Macht ausgesetzt. Die über Wettbewerbsmärkte realisierte »Eigenlogik« kapitalistischer Verwertungsprozesse wurde – vornehmlich auch in Deutschland – in der Nachkriegszeit durch politische Vorgaben eng umgrenzt (Beckert 2009: 185). Gerade, was die Intervention des Staates in die Wirtschaft betrifft, ließe sich mit Peter Evans festhalten: »Wealth creation is no longer considered just a function of nature and markets; effective statecraft is involved as well. (...) State involvement is a given. The appropriate question is not «how much» but «what kind.» (Evans 1995: 6, 10) Kapitalistische Organisationen sind in Form von interorganisationalen Beziehungen mit den nationalen Institutionen verknüpft, die die rahmensetzenden Strukturen von Organisationen darstellen (z.B. Finanz- und Rechtssystem, Bildungspolitik, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik) (Fligstein 2011; Hall/Soskice 2001). Auch heute lässt sich der Markt schwer ohne *politisch* gerahmte Infrastrukturen vorstellen. Auch ökonomische Entscheidungen bis hin zu Produktionsprozessen sind selbst »Ort emergenter Politikprozesse und umgekehrt wirken gesellschaftliche und staatliche Politikprozesse auf die Gestaltung von Produktionsprozessen ein« (Jürgens 2007: 23). Dies bedeutet eben auch, dass die ökonomische Innenwelt durch eine Vielzahl von nicht-marktförmigen Koordinationsstrukturen beeinflusst werden kann. Damit versandt aber auch ein Teil der Gestaltungsmacht der Wirtschaft in diesen kooperativen Netzwerken.

Insbesondere was den chinesischen »Staatskapitalismus« betrifft, finden sich Anhaltspunkte für die umfassenden politischen Interventions- und Steuerungskapazitäten der Partei- und Staatselite (ten Brink 2013). Im Unterschied zu Imaginationen einer sukzessiven Anpassung an Modelle liberaler Marktwirtschaften zeichnet sich die politische Ökonomie der Volksrepublik durch eine hohe staatliche Interventionsbereitschaft und ein Ausbalancieren der KPCh aus. Die Kommunistische Partei verfügt – bislang jedenfalls – weitgehend über das Herrschaftsmonopol. »Die Machteliten konnten bisher die Selbsterhaltungsinteressen des Partei-Staates mit dem Ziel der marktlich vermittelten Akkumulation erfolgreich kombinieren« (ten Brink 2010: 41). Insofern basiert Chinas Wachstumserfolg auf einem staatlich gelenkten Kapitalismus (»state coordinated capitalism«) (McNally 2011: 1). Zwischen den höchsten Parteigremien, den lokalen Parteiinstanzen und staatlichen Einrichtungen vermitteln vertikale Strukturen, die sich von der Hauptstadt Beijing bis in die Provinzen und regionalen Verwaltungen hinab verzweigen. Die Industriepolitik in China orientiert sich an handelspolitischen Instrumenten, die dem Schutz der heimischen Unternehmen dienen. Dazu zählen: Grenzen für ausländische Beteiligungen an chinesischen Firmen, restriktives Überprüfen von ausländischen Investitionsanträgen durch chinesische Behörden, Importquoten und hohe Zölle für ausländische Konkurrenzprodukte, wobei Zölle als das wichtigste handelspolitische Instrument für den Schutz der nationalen Industrie gelten (Winkel 2013: 53; Wang 2003: 295). In China zu investieren, bedeutet daher auch für die ausländische Organisation, eine ihr übergeordnete, chinesische Muttergesellschaft zu akzeptieren. Etwas weniger affirmativ

betrachtet, könnte man freilich davon sprechen, dass die freie Wirtschaft unterspült wird von patriarchalischen Klan-Netzwerken (Yao 2002). Staatliche Behörden greifen – etwa durch willkürliche Gebühren – in alle wirtschaftliche Transaktionen ein und sogar die Mafia agiert innerhalb der Regierung. China wird gemäß dem »Index of Economic Freedom« (ähnlich wie Indien) als »mostly unfree« klassifiziert.⁵

Umgekehrt gilt, dass eine hybride Konstellation von Differenzierung und gleitenden Konfusionen auch in der *Sphäre der Politik* zu konstatieren ist. Eine empirische Studie der Princeton Universität aus dem Jahr 2014 behauptet, dass die USA keine Demokratie mehr ist, sondern eine Oligarchie, weil die Wirtschaftseliten und organisierte Gruppen, die die Wirtschafts-Interessen vertreten, einen *substantiellen Einfluss* auf die Inhalte und Entscheidungen der Politik der US-Regierung haben (vgl. Gilens/Page 2014: 567). Die Europäische Union ist ein komplexer Apparat von Ausschüssen und Komitees. Mit seinen geschätzt über 10000 Lobbyisten hat Brüssel heute die zweitgrößte Lobbyingindustrie, so dass vor allem finanzstarke Akteure auf die europäische Politik Einfluss nehmen. Das gilt für die Chemie-Richtlinien genauso wie für die steuerliche Förderung des Dieselpartikelfilters (Gammelin/Löw 2014). Und es gilt ganz besonders für die Bankenlobby, die bisher alle politischen Gestaltungspläne, die eine Neuordnung zur Regulierung der Bankenstruktur vorsahen, im Keim erstickt hat (Gammelin/Löw 2014: 184ff.). Es bestünde durchaus das Risiko, dass formelles Recht und formelle Politik durch diese Art von informeller Beeinflussung der Politik, korrumpiert und delegitimiert würden (z.B. Greven 2005). Joseph Vogl (2015) hat unlängst im Rahmen der griechischen Finanzkrise auf die neuartige Souveränität des entscheidenden »Finanzregimes« hingewiesen. Unter dem Finanzregime versteht Vogl dabei konkret eine Art informelles Konglomerat aus politischen Spitzenbeamten, Zentralbanken, IWF, Weltbank, privaten Akteuren, Notenbanken, internationalen Organisationen, sowie mächtigen Spielern auf den Finanzmärkten, deren damit verbundenen Praktiken sich zu einer spezifischen Machtkonfiguration verfestigen. Unter dem Diktat der »Notstandsmentalität« (Vogl 2015: 21) habe sich eine Grauzone und sich überlagernde Interaktionsnetze von Finanzwelt und Regierungsgremien herauskristallisiert, weswegen Vogl diese Phänomene nicht von ungefähr unter den Begriff »funktionale Entdifferenzierung« subsumiert. Umgekehrt sah es eine Politik im Zeichen »neuzeitlicher Gouvernamentalität« (Vogl 2015: 143) schon immer als Aufgabe guten Regierens an, die ökonomische Praxis zu steuern. Die Frage lautet also: Wie genau *unterscheiden* sich die Verflechtungen zwischen »Teilsystemen« moderner Gesellschaften, von traditionellen Formen von *Konfusion*?

Vor Kurzem hat Volker Kruse (2015) – in diesem Fall in einem ganz anderen Kontext – in seinen Arbeiten über die kriegsgesellschaftliche Moderne nachgewiesen, dass sich das Paradigma des Luhmannschen Theoriegebäudes unter dem Vorzeichen ausgeprägter funktionaler Differenzierung als vollkommen ungeeignet erweist, die moderne Gesellschaft im Kriegszustand im Allgemeinen und das (von Schimank benannte) nationalsozialistische Deutschland, wie das stalinistische Russland im Besonderen zu fassen (siehe

5 Economic freedom, Country Rankings <http://www.heritage.org/index/ranking> (abgerufen 20.04.2016).

auch Holzinger 2014). Nur durch eine radikale zentrale Steuerung lasse sich eine effektive Mobilisierung im Krieg gewährleisten, so dass im Prinzip die diktatorische Spitze, systemtheoretisch gesprochen, den ökonomischen Code usurpiert und unter die Herrschaft des Politischen stelle. Kruse (2015: 263) betont, »dass die in der soziologischen Theorie verbreitete Vorstellung, die moderne Gesellschaft sei strukturlogisch mit funktionaler Differenzierung gleichzusetzen, empirisch nicht haltbar ist«.

Schimank (2011: 266) spricht selbst an manchen Stellen, wenn es um externen Druck geht, von »*fremdreferentiellen Programmstrukturen*«, die sich um den »inneren Ring selbstreferentieller teilsystemischer Programmstrukturen legen« würden. Diese Argumentation enthält jedoch beachtliche Unklarheiten: Denn wenn die Politik beispielsweise in Kriegszeiten eine staatliche Kriegsindustrie fördert und die Wirtschaft auf zentrale Steuerung umstellt, dann stellt sich doch die Frage, ob die Selbstreferentialität der Wirtschaft in diesem Fall nicht heteronom bestimmt wird. Eine ausgewachsene Staatswirtschaft kann eigentlich nicht mehr als selbstreferentiell operierendes System bezeichnet werden, möchte man den Sinn von Autonomie nicht bis zur Unkenntlichkeit verwaschen. Oder wie sollte man sonst Schimanks Rede von der »Autonomie des wirtschaftlichen Geschehens« (252) verstehen?

4 Funktionale Differenzierung versus soziale Ungleichheit

Theorieinterne Erklärungsprobleme in Schimanks Text ergeben sich m. E. ebenso, weil es an expliziten Belegen im Text fehlt, wie sich Schimank präzise das Verhältnis von funktionaler Differenzierung *versus* soziale Ungleichheit vorstellt. Aus dem Text ist nur zu entnehmen, dass die Produktion von Leistungen (Differenzierung) und die Allokation von Lebenschancen als Teilhabe an diesen Leistungen (Ungleichheit) dem Verhältnis einer *sequentiellen Logik* (245ff.) folgen würde.

»Analytischer Primat ist strikt logisch-sequenziell zu verstehen: Das Erste, was man gesellschaftstheoretisch über die Moderne sagen muss, ist, dass sie funktional differenziert ist; alle weiteren – sachlich genauso wichtigen – Charakterisierungen fügen sich dieser Anfangscharakterisierung nicht bloß an, sondern ein.« (247)

Das würde bedeuten, wie auch Thomas Schwinn (2015: 279) wähnt, dass Ungleichheit der Differenzierungslogik *nachgeordnet* bzw. eine *Konsequenz* funktionaler Differenzierung wäre.

Auch hier wird man zunächst sagen können, dass Schimank dem differenzierungstheoretischen Mainstream folgt, der die Differenzierungstheorie a priori als kausale *primäre* Ursache erscheinen lässt. Moderne Gesellschaften stellen, nach Luhmann, ihre primäre Differenzierung von Rang auf Funktion um. Die Positionsvergabe erfolge nicht mehr anhand von Kriterien der *Herkunft*, sondern sie werde durch *Karriere* vermittelt (Luhmann 2002a: 70). Selbst bei einer neueren Variante der systemtheoretischen Tfd, die sich mit dem Verhältnis von funktionaler Differenzierung und den Entwicklungsländern der Peripherie beschäftigt, bleibt die hierarchische Priorität und kausale Vorgängigkeit von

funktionaler Differenzierung und sozialer Ungleichheit gewahrt (Holzer 2006, 2007), um die divergenten Konstellationen durch ein modernes *Dachkonzept zu überwälten*. So behauptet Boris Holzer (2007: 366) die Ungleichheit in den Entwicklungsländern im Blick, dass man in vielen Weltregionen mit Abweichungen vom Schema funktionaler Differenzierung rechnen muss, weil das Primat dieser Differenzierungsform durch das Netzwerkmodell ersetzt werde. Eine ganze Reihe autokratischer Regime operiere nicht über formale Mitgliedschaftsrollen, sondern auf der Basis dichter Geflechte personalistischer Netzwerke. Diese seien aber nicht, so Holzer (2007: 366), auf die Widerständigkeit von Traditionen zurückzuführen, »sondern auf Folgeprobleme der globalen Diffusion moderner Inklusionserwartungen angesichts regional beschränkter Teilnahmechancen«. Dies entspricht der *modernisierungstheoretischen* Erklärung, dass Informalität erst mit der Formalisierung emergiere. Informalisierung erlaubt es unter dieser Perspektive, »spezifische Folgeprobleme der formalen Ordnung zu lösen« (Holzer 2006: 269). Sprich: Netzwerke seien ein sekundäres Phänomen (Tacke 2000). Die Moderne war immer schon da!

In diesem Zusammenhang können kritische Nachfragen jedoch nicht ausbleiben. Zunächst müsste bewiesen werden, dass sich der Geltungsanspruch für die Tfd wirklich räumlich universalisieren lässt. Etwas kann ja nur die Ursache eines anderen Phänomens sein, wenn es sich auch faktisch bereits durchgesetzt hat. Außerdem ließe sich kritisch nachfragen, ob bei dieser Variante der Tfd in diesem Kontext *nicht Ursache und Folge verwechselt werden*. Denn ein immanentes Problem dieses Modelles besteht bereits darin, dass in vielen Ländern der Peripherie *Netzwerke und Moderne nicht zusammenfallen*, wie einige Systemtheoretiker offensichtlich meinen. In den Ordnungen der Peripherie, sind der Vorrang der primären Beziehungen (Netzwerke!), der Vorrang des Nächsten, des Clans, den modernen Strukturen historisch lange vorgeschaltet und können daher nicht ihrerseits Konsequenzen von Modernisierung sein (von Trotha 2000: 265; Bayart 2009; Reinhard 2016: 1293).

Nach meinem Dafürhalten wird man wohl von einer Realisierung der »Vollinklusion« oder »Generalinklusion von Bevölkerungen« (Nassehi 2006: 400) in globale Funktionssysteme nicht einmal in Bezug auf die Regionen europäischer Prosperität ausgehen können. Erst recht nicht dürfte dies auf die Entwicklungsländer und armen Regionen der Weltgesellschaft zutreffen, in denen Exklusion die »Rolle einer Meta-Differenz« (Luhmann 1997: 632) einnimmt.

Nehmen wir das Beispiel Indien. Schon auf der politischen Regierungs- und Ordnungsebene wird man bezweifeln können, dass Indien hier ein Beispiel für die Ausdifferenzierung eines politischen Systems à la Luhmann (2000) ist. Man wird wohl eher darüber sprechen können, dass das politische Geschehen als *Enteignungsvorgang staatlicher Souveränität und Verwaltung, durch Vorgänge der Privatisierung politischer Differenzierung* aufzufassen ist. Korruption, so Dirk Baecker (2000), »ist der Fall, wenn Systeme sich durch andere Bedingungen als die eigenen konditionieren lassen. (...) Korruption bricht, mit anderen Worten, die Geschlossenheit der Systeme auf und passt sie an das an, was in ihrer Umwelt für sinnvoll gehalten wird«. Von der Wirtschaft und dem seither rasanten Wirtschaftswachstum hat in Indien eine Staatsklasse und Oligarchie überproportional profitiert. Die Korruption unter den politischen und wirtschaftlichen Eliten und speziell

die Verbindung der Politik zur Kriminalität ist enorm (Charron 2010, Neff/Schöttli 2014, KPMG 2011, Prasad 2006; Quah 2008). »Corruption is the largest single element to be found most in India. All roads, from the maternity hospital to the crematorium, smell of corruption.« (Quah 2008: 240) In der Länderrangliste von *Transparency International* ist Indien Platz 76 (von 167) im Jahr 2015 gelistet.⁶

»Die staatlichen Maßnahmen zur Bekämpfung von Armut sind durch Korruption auf allen Ebenen oft zur Ineffizienz verdammt. (...) Es wird vermutet, dass nur etwa 42 Prozent der bezuschussten Lebensmittel tatsächlich die Zielgruppe der Armen erreichen. Die staatliche Planning Commission (2005) schätzt, dass von 3,64 INR, die der Staat für Sozialprogramme ausgibt, nur 1 INR bei den Bedürftigen ankommt.« (Neff/Schöttli 2014)

Mit anderen Worten: das wesentliche Merkmal der sozialen Umstände, unter denen sich die Dynamik sozialer Ungleichheit abspielt, ist gerade nicht der ausgeprägte (moderne), sondern *der mangelnde Grad funktionaler Differenzierung*.

Was sind die Konsequenzen dieser staatlichen Korruption? Es gibt zwischen Regionen große Differenzen in dem Maß, in dem die Normativität und die Werte »der« Moderne überhaupt institutionalisiert sind. Eines der schlimmsten Merkmale sozialer Ungleichheit in Indien bestünde darin, »dass noch immer ein Großteil der Bevölkerung von essentiellen Einrichtungen und Chancen ausgeschlossen ist, die jedermann zur Verfügung stehen sollte« (Drèze/Sen 2014: 307). Von der Tfd und Meyer et. al. (2005: 217) wird etwa konstatiert, dass sich mit der Genese der Weltgesellschaft auch die Bildungs- und Ausbildungssysteme weltweit immer mehr durchsetzen würden. »Jeder durchläuft, soweit er es bringt, zumindest die Elementarschule« (Luhmann 1997: 625). Soweit das systemtheoretische Postulat »einer Vollinklusion aller Menschen« (Luhmann 1997: 630) in die Weltgesellschaft. Trotz des globalen Vorstoßes der Bildungsoffensive erhalten jedoch von den untersuchten Ländern; laut einem UNESCO-Bericht de facto 2015 weltweit lediglich in jedem zweiten Land alle Kinder eine Grundschulbildung. Dies bedeute, dass immer noch 100 Millionen Kinder weltweit die Grundschule nicht abschließen.⁷ Ein Drittel der Kinder, die keine Schule besuchen, lebt in Konfliktregionen. In Indien gehen laut Statistiken 14 Millionen Kinder nicht zur Schule. Das ist etwa jedes fünfte Kind.⁸

Die Auswirkungen der Korruption wiegen aber noch weit schwerer, weil sie die sozio-ökonomische Entwicklung des Landes gefährden: Auf der einen Seite produzierte etwa die Wirtschaft eine Zeit lang jährliche Wachstumsraten von bis zu acht Prozent.⁹ Die Exporte expandieren mit zweistelligen Raten, obgleich es in Indien niemals ein Industrie-

6 Corruption Perceptions Index 2015, <http://www.transparency.org/cpi2015> (abgerufen 11.08.2016).

7 Vgl. Deutsche UNESCO-Kommission: Nur jedes dritte Land erreicht Bildungsziele. Globales Aktionsprogramm »Bildung für alle« endet nach 15 Jahren. <https://www.unesco.de/bildung/2015/efa-report-2015.html> [Stand: 11/01/2017]

8 Schulprojekt in Indien: Moderne Pädagogik statt Prügelstrafe, <http://www.spiegel.de/schulspiegel/ausland/schulprojekt-in-indien-moderne-paedagogik-statt-pruegelstrafe-a-703414.html> (abgerufen 11.08.2016)

9 Derzeit ist das Wachstum von 8,7 Prozent zwischen 2004 und 2008 auf 6,5 Prozent gesunken (Debiel/Wulf 2013: 30).

zeitalter, wie in der westlichen Moderne gegeben hat. IT-Unternehmen und Outsourcing-Firmen boomen. Jährlich entströmen ca. 55.000 Ingenieure den Hochschulen, besetzen Positionen im Computerbereich und haben Indien in den letzten Jahren zu einem weltweit konkurrenzfähigen und wichtigen Anbieter von Software gemacht. Auf der anderen Seite ist Indien in weiten Gebieten schlicht ein Entwicklungsland, das überhaupt nicht mit den europäischen Standards vergleichbar ist. Riesige Territorien sind aus der globalen Wirtschaft und sogenannten »Weltgesellschaft« ausgeschlossen: Die Nation ist durch eine extreme *regionale* Ungleichheit gekennzeichnet. Nur ein verschwindend geringer Anteil der indischen Bevölkerung partizipiert am wirtschaftlichen Wachstum. Die Kluft zwischen den reichen und armen Unionsstaaten hat sich nach 1991 vergrößert. Der Wachstumsschub der Gesamtwirtschaft ist zudem weitgehend auf die Städte begrenzt, wo weniger als 30 % der indischen Bevölkerung leben, und selbst hier nimmt soziale Ungleichheit zu (Mayer-Ahuja 2006: 46). Insgesamt, so wird geschätzt gelten 76 Prozent der Bevölkerung (836 Millionen) als arm (Imhasly 2008: 15).¹⁰

Mit anderen Worten: *In Indien sind alle Modernisierungskonzepte regional begrenzt.* Selbst die indische Sozialpolitik, so Ravi Ahuja (2013: 124), war räumlich begrenzt, weil diese auf einer »*minoritären Sozialpolitik*« beruhte: »einer Sozialpolitik, die auf Beschäftigte größerer Betriebe fokussiert war und damit nur einen Bruchteil der Lohnabhängigen einbezog« Sie basierte somit auf einer Methode der Ausgrenzung und Exklusion. Die Gewinner der Globalisierung sind in den urbanen Zentren der Ökonomie (etwa um Mumbai, Hyderabad, Neu-Delhi, Kalkutta, Bangalore oder Chennai) anzusiedeln. Das ländliche Indien lässt sich kaum *demselben analytischen* Instrumentarium unterwerfen (May/Nölke 2013: 93). In der IT-Branche arbeiten laut Angaben im Finanzjahr 2006 gut eine Million Personen, während in Indien insgesamt 1,1 Mrd. Menschen leben (Mayer-Ahuja 2006: 46). Ein wesentlicher Anteil der Bevölkerung lebt vom Feldbau. Nach wie vor verdienen 60 Prozent aller Beschäftigten ihren Lebensunterhalt in der *traditionellen Agrarwirtschaft* (Mayer-Ahuja 2006: 46; Iha/Negre 2007: 1248, 1251). *India`s economy offers a schizophrenic glimpse of a high-tech, twenty-first-century future amid a distressing medieval past*« (Luce 2006: 59).

»Die Bevölkerung«, sagt Luhmann (2002b: 287), werde in modernen Gesellschaften »nicht mehr primär durch Rangunterschiede sortiert und damit auf feste Status verteilt, sondern jedes Funktionssystem regelt für sich Inklusion und Chancenverteilung«. Aus einer solchen Perspektive muss soziale Ungleichheit als eine Struktur angesehen werden, so Armin Nassehi (2004: 114), »die quer zur sachlichen Ungleichheit der Funktionssysteme liegt«. Die gesellschaftstheoretischen Konsequenzen dieser Verhältnisbestimmung lägen darin, dass soziale Ungleichheit »immer nur als Struktureffekt auftaucht, nicht aber als grundlegende Struktur der Gesellschaft selbst« (Nassehi 2004: 114).

In Indien spielt hingegen die Religion und das Kastenwesen nach wie vor eine große Rolle (Drèze/Sen 2014: 243ff.). Es gibt wohl kaum eine Nation auf der Erde, in dem die Religionen derart intensiv ein integrativer Bestandteil der menschlichen Existenz sind, wie in

10 Vgl. dazu auch Menon, Purnima u.a. (2008): *The India State Hunger Index: Comparisons Of Hunger Across States*, <http://www.indiaenvironmentportal.org.in/files/ishi08.pdf> (abgerufen 15.05.2016).

Indien. Das hinduistische soziale System stellt vor allem eine ständische Gesellschaft dar. Obwohl nach der geltenden Verfassung seit dem Jahre 1950 alle Inder gleich sind, sieht die Wirklichkeit anders aus. Ohne hier auf die historische Genese des Kastenwesens einzugehen, stellt die Kaste, in die man hineingeboren wird – eben als »religiöser Geburtsstand« (Schluchter 1988, Bd. 2: 112) –, in Indien nach wie vor einen integralen Bestandteil der Religion, aber auch des sozialen Lebens dar. Dieses System regelt die gesellschaftliche Rangordnung und den Verkehr untereinander. In Indien gibt es daher auch einen Berufstraditionalismus. Das Kastensystem ist zwar seit Jahrzehnten unter politischen Beschuss, mysteriös und verschlungen bleibt in Indien das Kastenwesen dennoch. Bis heute wird immer wieder auf die Untrennbarkeit von Kaste und Hinduismus hingewiesen und viele glauben, »dass alle Gleichheitsbeteuerungen in der Verfassung und den Gesetzen angesichts der unausrottbaren Sorge des Inders um Hierarchie, Rang und Status nichts als Worte sind« (Béteille 2004, 343). Nach wie vor hält sich die Meinung, dass im Hinduismus Religion und Sozialstruktur nicht feinsäuberlich voneinander zu unterscheiden seien. Insbesondere wenn es um Eheschließungen geht, kehrten alle Hindus zur Kaste zurück. Sozialer Status wird in Indien, so John Neelsen (2005: 1371), nach wie vor weniger individuell über Leistung erworben, als über die Kastenzugehörigkeit zugeschrieben.

Nochmals gefragt: Haben wir es im Falle von Indien zu sprechen, mit einem Kontinent zu tun, welcher prototypisch den Durchbruch moderner Verhältnisse im Sinne funktionaler Differenzierung manifestiert? Wohl kaum! Man könnte (etwa für Indien) von »partieller Modernisierung« (Mies 1969: 178) sprechen und Bendix folgen, dass viele asiatische Regionen auf die exogen induzierten Modernisierungsofferten selektiv mit »ad hoc adoptions of items of modernity« (Bendix 1996: 416) reagieren. Aber selbst wenn man von »partieller Modernisierung« spricht, dann trifft das nur auf bestimmten Regionen des Landes und nur auf bestimmte Modernisierungsvariablen zu. Indien ist somit ein gutes Beispiel dafür, dass Westernisierung und Modernisierung nicht identisch sind und dass man sich vor jedem »finalistischen Funktionalismus« (Schwinn 2006: 25) hüten sollte. Trotz vielfältiger Anstrengungen, trotz Säkularisierung, Verwestlichung und erhöhter Mobilität würden

»fundamentale religiöse Vorstellungen, traditionelle Werte und Normen, alte, parti-kulare Loyalitäten gegenüber Kaste, Religion und Familie ein hartnäckiges Leben führen und [sein] unter dem dünnen Firnis moderner Anschauungen und Lebensgewohnheiten die eigentlich bestimmenden Kräfte geblieben.« (Mies 1969: 175)

Im Prinzip ist es dann aber nicht plausibel, den Terminus »funktionale Differenzierung« für die Beschreibungsebene zu reservieren, die wir als »moderne Gesellschaften« bezeichnen, wenn in der modernen Gesellschaft ebenso Regionen persistieren, die segmentär oder stratifikatorisch differenziert sind und damit in ein und derselben Gesellschaft ein Neben- und Miteinander oder auch Durcheinander heterogener Differenzierungsformen zu erwarten ist. Zumindest lässt sich feststellen, dass mit dem Konzept funktionaler Differenzierung kein einheitliches Kriterium für die moderne Gesellschaft festgestellt werden kann.

Insgesamt bleibt also festzuhalten: In der Tat gibt es in puncto Ungleichheit und moderne Gesellschaft »keine logische und schon gar keine soziologische Unmöglichkeit« dagegen, »das Ja zu den Klassen mit einem Nein zur Klassengesellschaft zu kombinieren«, wie man mit André Kieserling (2008: 3) formulieren kann. Umgekehrt gilt freilich ebenso: Es spricht nichts dagegen das Ja zu den strukturellen Möglichkeiten von Chancenverteilung mit einem Nein zu einem »Abschlußgedanken« (Luhmann 1997, 1122) namens funktional-differenzierte Gesellschaft zu kombinieren.

5 Was ist »die« Kultur der Moderne?

Wie ist Schimanks Begriff der Kultur zu verorten? Offensichtlich greift Schimank auf den klassischen Kern des normativen Projekts der Moderne zurück. »Die Kultur der Moderne ist – geografisch eingegrenzt – eine Kultur des Westens...« (Schimank 2013: 119) Er hebt beispielhaft die Entwicklung der Menschenrechte, die Etablierung des Nationalstaates, Demokratie, Bildung, Gerechtigkeit und die rechtliche Institutionalisierung eines normativen Individualismus hervor (Schimank 2013: 120-131). Ausgangsbasis für ihn bildet letztendlich der von Weber beschriebene Prozess okzidentaler Rationalisierung, den auch John W. Meyer (2005) quasi auf die sozialen Formationen der Gegenwart anwendet, ausweitet und weiterdenkt.

»Die kulturtheoretische Perspektive schließlich sieht die moderne Gesellschaft als Ordnung hochgradig generalisierter, gesellschaftsweit geltender evaluativer, normativer und kognitiver Orientierungen sowie dazu gehöriger Praktiken. Im Zentrum der »Kultur der Moderne« (Münch 1986) steht die Leitidee des gestalteten Fortschritts, die im Rahmen einer linearen Zeitvorstellung Verbesserungen von gesellschaftlichen Zuständen und daraus hervorgehenden Lebenschancen verspricht – und zwar als Menschenwerk, intentional herbeigeführt durch Individuen, Organisationen und Staaten als die drei tragenden Akteure der Moderne (Meyer/Jepperson 2000). Was Fortschritt heißt, wird durch Werte wie Rationalität, Individualismus oder Gleichheit weiter spezifiziert und richtet sich überall zunächst gegen überkommene Traditionen – insbesondere religiöser Natur – und sodann gegen das, was im Schritt zuvor als Fortschritt etabliert worden ist.« (244)

Sämtliche Kulturprogramme kulminieren bei Schimank in der »übergreifenden Fortschrittsidee der Moderne« (250). Der Idee des Fortschritts wohnt dabei »eine grenzenlose Steigerungslogik inne« (250), die stets auf einen Mehrwert fokussiert ist. Im Zentrum des Fortschrittsstrebens der Kultur der Moderne steht daher, nach Schimank, »dass sich kulturell die Gleichheit der Lebenschancen als generelles normatives Leitprinzip – auch politischer Gesellschaftsgestaltung – institutionalisiert hat« (260).

Die Frage ist freilich, wie Schimank mit der Tatsache umgeht, dass es eine *Vielheit der Kulturen* und in diesem Kontext ebenso die »normativen Bruchlinien zwischen den Religionen bzw. Kulturen« (Nitschke 2014: 102) gibt, »die den Antagonismus und die Rivalität zwischen den Zivilisationen ausmachen« (Nitschke 2014: 102). Kann man über ein

Land wie Saudi Arabien, in dem Körperstrafen, Geschlechtertrennung und religiöser Zwang an der Tagesordnung sind, die Behauptung aufstellen, die Menschen dort lebten gemäß denselben kulturellen Normen wie der Westen (Clasmann 2016: 76)? Diese These von der »Vielfalt der Kulturen« könnte man vermeintlich schnell entkräften: Denn es gibt doch, wie man oft liest, globale »Erwartungshorizonte« (Heintz 2015: 46), wie etwa die Menschenrechte, eben jene von Schimank identifizierten »Gelegenheitsstrukturen«. Das klingt einleuchtend, aber es deckt sich nicht mit dem, was man beispielsweise aus Studien über die Wirksamkeit der Menschenrechte weiß. Es besteht heute ein Konsens darüber, dass Normen- und Regeleinholung, ja sogar die Institutionalisierung rechtsstaatlicher Strukturen in der Praxis die Voraussetzungen dafür sind, »that international human rights norms are fully institutionalized« (Jetschke/Liese 2013: 32). Vor diesem Hintergrund lässt sich wohl eher festhalten, dass die Menschenrechte weiterhin nicht nur weltweit verletzt werden, sie lassen bislang allgemein noch nicht einmal, so fasst Krennerich (2009: 69) den Sachverhalt zusammen, einen »positiven statistischen Zusammenhang zwischen der Ratifikation von Menschenrechtsabkommen und der Einhaltung bzw. Lage der Menschenrechte erkennen, zumindest nicht bezogen auf autoritäre Staaten (und die jeweils untersuchten Rechte)«. ¹¹ Mittlerweile argumentiert Bettina Heintz, dass die Menschenrechte auf keinen Fall ein Beispiel für die »faktische Durchsetzung« (Heintz 2015: 46) von Erwartungsstrukturen seien, sondern sich nur auf globale »Erwartungshorizonte« bezögen. Auch damit ist freilich nicht viel gewonnen. Denn wenn Normen (Erwartungsstrukturen) im sozialen Zusammenhang erst kontextspezifisch aus dem Interaktionsprozess hervorgehen, von welcher *einen* globalen Wirklichkeit *der* Erwartungsstrukturen sollte hier gesprochen werden? Auch wenn manche Autoren der Weltgesellschaftstheorie in schlichter Weise unterstellen, die schiere »Proliferation und medial-visuelle Suggestivkraft von Rankings« (Werron 2012b: 198), sei bereits ein Beispiel für die objektive »Realität« der modernen Weltgesellschaft, muss an den Umstand erinnert werden, dass Akteure die Welt stets im Lichte ihrer *kulturspezifischen* Lebenswelt klassifizieren, die den ursprünglich interpretatorischen Charakter jeder Sprach- und Inferenzpraxis hervortreten lässt. Man kann daher von einer »hinter oder unter den variablen gesellschaftlichen Erscheinungsformen moralischer Werte liegenden inhaltlichen objektiven Gleichheit, von einer alle Gesellschaften transzendierenden und die Vergangenheit umfassenden moralischen Objektivität« mit Sicherheit »nicht sprechen« (Benda-Beckmann 2009: 17). Selbst die sogenannten globalen Rechtsnormen tragen nicht eine Bedeutung, *an sich* mit sich, sondern sie gehören zu einer Welt *interpretierter Objekte*. »Die Internalität des Interpretierens lässt sich nicht (interpretativ) transzendieren.« (Lenk 1993: 546) Fast folgerichtig, so könnte man sagen, hat eine (weltweite) normative Erwartungs- oder Gelegenheitsstruktur zunächst nur eine »virtual existence« (Giddens 1984: 17) und ist nicht schon etwas »Nicht-mehr-anders-Mögliches« (250) im Sinne Schimanks. Wollen wir Normativität, wie das in der Philosophie (und zumindest Teilen der soziolo-

11 Siehe dazu ebenso Hafner-Burton/Tsutsui (2005: 137) und Jetschke/Liese (2013: 31f.), die aufgrund der Sichtung des empirischen Materials zu dem Schluss kommen: »treaty ratification (commitment) does not unconditionally lead to rule-consistent behavior (compliance)«.

gischen Theorie) seit ca. 40 Jahren üblich ist, »als eine soziale Praxis verstehen, das heißt als eine Form; die sich zwischen Personen entäußern muss« (Möllers 2015: 63), dann stellt sich die Frage, ob die Kluft zwischen Norm und praktischen Ereignissen, nicht eher ein Hinweis darauf ist, dass man in vielen Fällen fragen kann, ob es die für die Situation unterstellten Normen überhaupt gibt (Möllers 2015: 105f.), da die Nomen ja häufig nur als reine Ideen wirken.

Was folgt daraus? Wenn man wie Schimank davon ausgeht, dass funktionale Differenzierung die erste Tatsache ist, die ein in der modernen Gesellschaft Lebender wissen muss (247), müsste man zunächst einmal darüber nachdenken *an welchem Ort* und *in welchem Zeitraum* man den von Schimank typisierten »Menschen der Moderne« verfrachten sollte, um die von Schimank diagnostizierten Erfahrungen anzustellen. Mit Sicherheit dürfte die Kultur der westlichen Moderne – von Rechtsstaatlichkeit bis hin zur Institutionalisierung der Menschenrechte – sich nicht durchgehend in den Ländern der Peripherie der dritten Welt als alltägliche Praxis finden lassen. Die Vorstellung beispielsweise der traditionellen und bis heute geltenden Modernisierungstheorie, »dass wir beinahe überall auf der Welt politische Systeme mehr oder weniger gleicher Art vorfinden« (Holzer 2015: 172), namentlich »den Staat«, wird sich wohl in Anbetracht heterogener Konfigurationen von schwacher bis hin zu zerfallender Staatlichkeit als gutgemeinte »Illusion« (de Guevara/Kühn 2010) erweisen. Während viele Vertreter der Modernisierungstheorie nach wie vor das hohe Lied von der weltweiten Diffusion des demokratischen (National-) Staates singen, verdichten sich knapp drei Dekaden nach Fukuyamas Spekulationen vom »Ende der Geschichte« die empirischen Zeichen, dass die dritte Welle weniger ein Triumphzug des politischen Liberalismus, als vielmehr die beunruhigende Erfolgsgeschichte einer »defekten« Mutation der Demokratie und zerfallender Staatlichkeit werden könnte (Croissant 2002; Holzinger 2015: 15–20). Es entwickelten sich in vielen Regionen nur »Stämme mit Flaggen« (Hermann 2015: 24; Reinhard 2016: 1280 f.).

Peter Waldmann (1999: 53) hat bereits vor einigen Jahren darauf hingewiesen, dass die Frage nach dem »Exporterfolg des europäischen Staatsmodells« heutzutage eher als zynische einzuordnen sei. Bei Extremfällen des Staatskollapses – einige Beispiele sind Somalia, Demokratische Republik Kongo, Liberia, Sierra Leone – verliert der territoriale Staat teilweise oder völlig die Kontrolle über das Gewaltmonopol und die damit verbundenen physischen Zwangsmittel. Man hat es mit »Quasi-Staaten« oder »Schatten-Staaten« zu tun, die als solche überhaupt nur als Staaten wahrgenommen werden, weil sie ja qua völkerrechtlichem Status und externer Subventionierung auch unabhängig von der Gesellschaft existieren können (Jackson 1982, Holzinger 2012).

Dass die afrikanischen Staaten südlich der Sahara in der Kategorie der prekären oder schwachen Staatlichkeit keine Ausnahme darstellen, zeigen die ehemaligen Bürgerkriegsstaaten Zentralamerikas (Nicaragua, El Salvador und Guatemala) und dem gegenwärtigen Bürgerkriegsstaat Kolumbien. Viele Regionen in Lateinamerika sind durch »Staatsferne« gekennzeichnet, in denen Chaos und Anarchie vorherrschen (Riekenberg 2014). Im internationalen Vergleich liegen die Korruptionsindizes in den betreffenden Ländern ausgesprochen hoch, am höchsten in Guatemala, gefolgt von Honduras, Nicaragua, Ko-

lumbien und El Salvador.¹² Die skizzierten Umstände widerlegen vor allem die These einer weltweiten Ausdifferenzierung von Makrosystemen für *sachthematische Spezialisierung* (Stichweh 2000: 217). Die fehlende Trennung zwischen dem, was wir das Öffentliche und das Private nennen, manifestiert sich vor allem im Rechtssystem. Neben der Hülle des offiziellen Rechts lassen sich vor allem alternative gewohnheitsrechtliche Verfahren identifizieren (Waldmann 2002). Insbesondere starke Machtdifferenzen innerhalb der Sozialbeziehungen wirken sich auf die Regeln und Verhaltensformen aus: Volkmar Gessner (1976: 219f.) konstatierte bereits 1976 auf der Grundlage von empirischen Untersuchungen über das Recht in Mexiko:

»Gerichte werden kaum je eingeschaltet. (...) Bei Machtdifferenzen im hochinterdependenten System kommt hinzu, daß für den Schwächeren wenig Aussicht auf ein durch Machteinflüsse unverzerrtes Verfahren besteht. (...) Recht spielt bei diesem direkten Streit zwischen Ungleichen keine Rolle. Der den Konfliktausgang bestimmende Stärkere richtet sich nicht nach Normen, sondern nach Interessen.«

In der Verfassungspraxis, so Hugo Mansilla (1990: 34), »bleibt die Vorstellung einer Trennung öffentlicher Gewalten in autonome, sich wechselseitig kontrollierende und ausgleichende Zweige irrelevant«.

Es erstaunt nicht, dass es in Lateinamerika einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Schwäche der staatlichen Sicherheitsagenturen, sowie des formellen Rechtssystems und der Öffnung eines Gewaltraums (Steigerung der Homizidraten). Entscheidend ist auch in Zentralamerika die spezifische Schwelle zwischen Demokratie und Autoritarismus. Gerade in Ländern wie Honduras und El Salvador sind es – im Gegensatz etwa zu dem weitaus ärmeren Land Nicaragua –, die mangelnde Funktionsfähigkeit der Polizei und des Rechtsstaates, der in Lateinamerika insgesamt als korrupt verschrien ist (Waldmann 2002:65ff.), die eine defizitäre »Performanz des Sicherheitssektors« (Zinecker 2010: 44) verursachen. Beim »violence index« nimmt Kolumbien mit verschiedenen anderen Staaten die erste Stelle ein (extreme risk).¹³ Bekannt ist in weiten Teilen des Landes das Vollzugsdefizit der staatlichen Behörden. Den meisten Beamten »ist eine strikte Anstaltsdisziplin i.S. Max Webers, d.h. das Entscheidende nach abstrakten Regeln (...) fremd« (Waldmann 1999: 57). Selbst in den Städten – in den Unterschichtenvierteln – üben Banden und jugendliche Kriminelle, Rauschgiftkartelle die Herrschaft aus, die von der Polizei gemieden wird (ebd.: 56). 96 Prozent aller Morde bleiben straflos.

Es erscheint nur konsequent, dass im kolumbischen Staat mit einer anderen *kulturellen* »Entfaltung von Gelegenheitsstrukturen« bzw. anderen »Ordnungsmustern der Moderne« (Schimank 2013: 18) gerechnet werden muss, als in der Bundesrepublik Deutschland. Da der Staat die Macht über die physischen Zwangsmittel einbüßt, dringt Gewalt in alle Poren der Gesellschaft vor. Gewalt manifestiert sich jetzt – wie etwa Waldmann

12 Transparency international (2015): Corruption Perceptions Index 2015. <http://www.transparency.org/cpi2015#downloads> (abgerufen 11.08.2016).

13 Conflict and Political Violence Index 2014. <http://reliefweb.int/map/world/conflict-and-political-violence-index-2014>. Abgerufen 11.08.2016.

(2003: 145) anhand der Gewalteskalation in Kolumbien zeigt –, in Gestalt einer »Hydra, der für jeden abgeschlagenen Kopf mehrere neue Köpfe nachwachsen«. Man könnte mittlerweile, wie Hugo Mansilla (1993: 73) schreibt, von einer permanenten »demokratischen Fiktion« reden. Denn Gewalt werde als eine Konstante des alltäglichen Lebens wahrgenommen, »als ein immerwährender Bestandteil des kollektiven Alltags«, was sich beispielsweise darin zeigt, dass in Zentralamerika etwa 3 Millionen Schusswaffen zirkulieren.

Man kann mit einer groben Schätzung des SFB 700 »Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit« den Sachverhalt resümieren: Schätzungsweise (mit den Entwicklungs- und Transformationsgesellschaften) seien *zwei Drittel* der heutigen Staatenwelt zu »Räumen begrenzter Staatlichkeit« (Risse/Lehmkuhl 2007: 5) zu zählen. Von der »Rückkehr der autoritären Großmächte« (Gat 2007) wird schon seit Jahren gesprochen. Freedom House bezeichnet im Jahr 2017 49 Regime (25 Prozent) weltweit als »not free« und 59 Regime (30 Prozent) als »partly free« (Freedom in the world 2017). Naheliegend ist es zu fragen, ob sich der moderne entwickelte und souveräne Nationalstaat, der sich für Schimank u. a. als kulturelle Blaupause des Westens durchgesetzt hat, letztlich eher »als historische Ausnahme erweist« (Risse/Lehmkuhl 2007: 5).

6 Schlussbemerkung

Uwe Schimank hat mit seinem Text ein theoretisch und inhaltlich überaus ambitioniertes Konzept vorgestellt. In diesem Aufsatz ging es darum, einige zentrale Themen der Position Schimanks systematisch zu analysieren. Das Ergebnis könnte man folgendermaßen resümieren: Mein zentraler Eindruck ist, dass eine stringente Begründungslinie aus dem Konzept funktionaler Differenzierung in den von mir thematisierten Aspekten bisher noch nicht zu entnehmen ist. Meine Vermutung liegt darin, dass das Gegenteil der Fall ist. Ich behaupte, dass die Tfd die Gesellschaften der Moderne weder deutlich auf den Punkt bringt, noch eine wirklich historisch, logisch kohärent argumentierende Gesellschaftstheorie ist, weil ihr dazu der Gesellschaftsbegriff fehlt.

Erstens: Wenn ich recht sehe, erschließt sich die theoretische Strategie der Medientheorie über eine historische Verklammerung von Moderne und Medien wohl kaum, sondern unterliegt eher den Ordnungserfordernissen Schimanks und der Systemtheorie (siehe nochmals Eckhardt 2011: 27). Man muss ebenso darauf hinweisen, dass sich die Tfd als eine Reflexionsfigur der Moderne auch auf die signifikante Rolle von Ausnahmen bzw. Irregularitäten kaum einlässt. Unter historischer und globaler Perspektive ließen sich beispielsweise im Zusammenhang von Politik und Recht zahlreiche Fälle heranziehen z.B. in Afrika, Lateinamerika, aber auch in großen Teilen Asiens und Osteuropas (z.B. Neves 2012), bei denen sich gerade im Rechtssystem eine Codeübernahme des Machtcodes über den Code Recht/Unrecht nachweisen ließe, welche die *Trennschärfe* von Systemgrenzen unterwandert. Schimanks These, dass im Vergleich zu früheren Epochen in modernen Gesellschaften generell eine Trennung von zuvor fusionierten Bereichen bestehe, ist auch innerhalb »moderner« Gesellschaften m.E. nicht haltbar. Die logisch auf eine »ontologi-

sche Mystifikation« (Tenbruck 1994: 383) hinauslaufende Rede von »den« »Funktionssystemen« generiert geradezu einen blinden Fleck, der Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht zur Kenntnis nimmt, die die Grenzen von Systemen unterläuft.

Zweitens: Wenig besser sieht es bei der Diskussionslage um die Frage aus, welche zentrale Differenzierungsform in der modernen Gesellschaft *primär* relevant wird (soziale Ungleichheit *versus* funktionale Differenzierung). Denn immerhin sind wir im Weltmaßstab nach wie vor mit einer Situation konfrontiert, »die an das soziale Elend und die extremen Ungleichheiten erinnert, die im 19. Jahrhundert innerhalb der westlichen Gesellschaften geherrscht haben« (Kreckel 2008, 25). Wenn mancherorts behauptet wird, dass die Menschen heute »von körperlichen Schmerzen weitgehend befreit« (Pollack 2016: 233) seien, so gilt dies vielleicht für bestimmte Räume der westlichen Hemisphäre. Aber wir leben noch immer in einer Welt, »in welcher der Geburtsort den größten Einfluss auf das Lebenseinkommen hat« (Milanovic 2016: 140). Heute hungert immer noch fast jeder neunte Mensch auf der Welt. Nach Schätzungen der Welternährungsorganisation FAO haben, trotz Fortschritte in den letzten Jahren, 795 Millionen Menschen regelmäßig nicht genug zu essen.¹⁴ Täglich sterben 50000 Menschen – das sind 18 Millionen Menschen jährlich – an armutsbedingten Ursachen (z.B. Durchfall, Masern, Malaria) (Beck 2016: 11).

Im Kontext der Tfd verkompliziert sich eine präzise Formbestimmung dadurch, dass Luhmann implizit davon ausgeht, dass »Gemengelagen mehrerer Differenzierungsformen« sogar typisch seien (Luhmann 1997: 612). Deutet man diese Operation nicht schlicht als intellektuelle Fluchtbewegung, erscheint in der Folge die Option für *eine* Differenzierungsform (»Primat«) – zumal auf der Weltgesellschaftsebene – argumentativ als so konturlos, dass sie als analytisches Konzept unbrauchbar wird. Denn die Systemtheorie suggeriert ja selbst, dass die Varianten der Differenzierung innerhalb der Moderne diffus und nicht eindeutig historisch-genetisch zuordenbar sind. Wenn die Diagnose einer pluralistischen Differenzierung den Kardinal einwand einer eindimensionalen Sichtweise Luhmanns aus dem Weg räumt, so folgt daraus bestenfalls eine Forschungsanweisung.

Drittens: Auch das kulturelle Konzept, das Schimank mit der Tfd in Zusammenhang bringt, lässt sich keineswegs Regionen übergreifend universalisieren. Detailanalysen zeigen, dass der Weg, funktionale Differenzierung als fundierendes generelles Erklärungsmuster zu identifizieren, nicht gangbar ist. Im Gegensatz zu Schimanks, aber auch der systemtheoretischen Lesart, die von global funktional differenzierten Systemen ausgeht, muss man für die nachkolonialen Staaten vieler Entwicklungsländer feststellen, dass es ihnen an den entscheidenden kulturellen Differenzierungsmerkmalen fehlt, die die Tfd umreißt. Menzel (1992: 27) nennt viele Entwicklungen in der Dritten Welt als »Karikatur des westlichen Modernisierungsprozesses«. Das europäische Modell, von dem die Tfd sich leiten lässt, hat sich in vielen Fällen nicht konsolidieren (»ausdifferenzieren«) kön-

14 Food and Agriculture Organization (FAO): The State of Food Insecurity in the World, 2015. <http://www.weltagrabericht.de/fileadmin/files/weltagrabericht/Weltagrabericht/02Hunger/SOFI2015.pdf> (abgerufen 01.03. 2017).

nen. Die »traditionalen« Vergesellschaftungsformen konnten von modernen Strukturen nicht absorbiert werden. Sie sind sogar im Inneren der Gesellschaften der Dritten Welt nach wie vor sozial dominierend (Schlichte 2005: 116f.). Folglich macht es auch keinen Sinn von »Entdifferenzierungsepisoden« (Mascareno 2012: 75f) zu sprechen, wenn sich funktionale Differenzierung in vielen Ländern noch gar nicht etabliert hat. Unterstellt man jedoch, »dass sich die Weltregionen in ihrer Differenzierungsform unterscheiden« (Greve/Heintz 2005: 108) – und das ist ja der springende Punkt der Vergesellschaftungsmodi in vielen Regionen der Welt –, »lässt sich die Vorstellung einer primär funktionalen Differenzierung der Weltgesellschaft nicht mehr aufrechterhalten« (ebd.: 108).

Schimank könnte darauf hinweisen, dass die skizzierten Regionen nicht dem Prinzip funktionale Differenzierung untergeordnet sind, sondern dieses eben nur in Europa gelten würde. Das würde aber bedeuten, dass Schimanks Modernekonzept im Gegensatz zu seinen eigenen Prämissen in puncto Globalisierung und Weltgesellschaft (nochmals Schimank 2005), auf Europa begrenzt bliebe und damit – hierbei der klassischen Modernisierungstheorie nicht ganz unähnlich – einem eurozentrischen Blickwinkel verhaftet bliebe (Neves 2012: 25).

Indes, die Tfd, leuchtet nach meinem Dafürhalten nicht einmal vollständig ein, wenn man sie nur auf Europa bezieht. Allzu sehr leidet die Modernisierungsforschung an der Unterstellung, dass der entwickelte Norden und Westen des Globus als Hort der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit zu betrachten sei. Die Wirklichkeit sah und sieht freilich anders aus: Am Anfang der europäischen kulturellen Moderne im 19. Jahrhundert (Modernisierung) steht nicht, wie eine euphorische Imagination von Weltgesellschaft verheißen möchte die Inklusion (Stichweh 2000: 88) bzw. »die moderne Gestalt der Gleichheit, die Gemeinsamkeit begründet« (Luhmann 1975: 55), sondern »die Unterwerfung der Welt« (Reinhard 2016). Die »Geburt der modernen Welt« begann für die indigenen Völker Südargentiniens, Tasmaniens oder Nordamerikas häufig damit, dass »schiere Gewalt sie vom Antlitz der Erde« tilgte (Bayly 2006: 548). Wenn man den Kontext des kulturellen Expansionsstrebens der europäischen Länder unter dem Banner einer »modernizing mission« betrachtet, könnte de facto die Exklusion, d.h. »die Klassifikation nach Rassezugehörigkeit mit einigem Recht den Spitzenplatz beanspruchen« (McCarthy 2015: 43). Auch ein Europa im Sinne einer historischen und kulturellen Einheit, hat es im vergangenen Jahrhundert nicht gegeben.

Geht man nun weiterhin davon aus, dass die Strukturen der Gesellschaft in den verschiedenen Weltregionen intrinsisch *voneinander unterschieden sind* und an sich differrenten Gegenständen angehören (Menzel 1992), muss man daraus – zuspitzend – die Folgerung ziehen, dass man dann auch nicht von einer globalen Moderne oder von einer »Variante der Moderne« (Holzer 2006: 262) sprechen kann. Es gibt keinen Hegelschen Geist. Es gibt kein »Mega-Skript« eines Uhrmachersgottes, der aus der »Kontingenz eine Notwendigkeit« (Latour 2014: 546) macht. Stattdessen ist mit historischer Kontingenz stets zu rechnen (Knöbl 2001; Holzinger 2007), was bedeutet: »hier waltet keine gesellschaftliche Entwicklungs- und Zellteilungslogik der Gesellschaft, auch keine sonstige ‚entwicklungsgeschichtliche Notwendigkeit‘« (Tyrell 1994: 398)? Daher entgeht – wissenssoziologisch gesprochen – keine ernstzunehmende Globalisierungsforschung der

Verpflichtung, sich über die *subjektive Erfahrungen der Alltagswelt* zu informieren.¹⁵ Ob Schimank, wie Renate Mayntz wähnt, »nur« einen nicht einmal »deskriptiv gemeinten Idealtypus von modernen Gegenwartsgesellschaften konstruiert« (Mayntz 2015: 273) hätte, ist nebensächlich. Denn auch ein Idealtypus, wie Weber ihn verstand, lässt sich als Forschungsheuristik grundsätzlich verwerfen, wenn die Realität ihm nicht entgegenkommt. Im Verlauf einer empirischen Untersuchung wird offenkundig »in welchem Umfang die idealtypisch geforderte Merkmalskombination de facto *nicht* zutrifft« (Schmid 1994: 425). Eine historisch orientierte Perspektive verzichtet auf eine substantielle Dominanz- oder Interdependenzannahme zugunsten einer *offenen* Forschungsheuristik: »Es empfiehlt sich daher, einer These von Scheuch zu folgen, der der Interdependenzannahme die Indifferenzannahme entgegenstellte« (Lepsius 1993: 16). Man sollte möglichst von metaphysischen und teleologischen Prämissen abstrahieren. Reinhard Bendix (1968: 214) drückte dies folgendermaßen aus: »Das Problem der kausalen Interrelation dieser Dimensionen ist eine Aufgabe der empirischen Forschung, die nicht durch logische Deduktion ersetzt werden kann, solange das Beweismaterial gegen die Annahme eines uniformen Modernisierungsprozesses spricht«. Vor diesem Hintergrund ließe sich schließen: Vielleicht muss sich die Soziologie tatsächlich zu der Erkenntnis durchringen, dass sie in Zukunft auf das Bild *einer* modernen (Welt-) Gesellschaft unter dem Signum der Organisationsform funktionaler Differenzierung, verzichten muss.

Literatur:

Aristoteles (1971): *Die Nikomachische Ethik*. München: dtv.

Ahuja, Ravi (2013): »Das Ähnliche speist den Unterschied: Die globale Wohlfahrtsdebatte und die Erzeugung ‚informeller Arbeit‘ im Indien des 20. Jahrhunderts«. In: Burchardt, Hans-Jürgen/Peters, Stefan (Hg.): *Arbeitspolitiken in globaler Perspektive: Informalität und Prekarisierung als Herausforderung*. Frankfurt/New York: Campus, S. 123-144.

Alexander, Jeffrey (1994): »Modern, Anti, Post, and Neo. How Social Theories Have Tried To Understand The ‚New World‘ of ‚Our Time‘«. *Zeitschrift für Soziologie* 23, S. 165–197.

Baecker, Dirk (2000): »Korruption«. In: *Die Tageszeitung (TAZ)*, 24.01.2000, 14.

Bayart, Jean-François (2009): *The state in Africa: The politics of the belly*. 2nd ed. Cambridge: Polity Press.

Bayly, Christopher Alan (2006): *Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780 – 1914*. Frankfurt/M./New York: Campus.

Beck, Valentin (2016): *Eine Theorie der globalen Verantwortung. Was wir Menschen in extremer Armut schulden*. Berlin: Suhrkamp.

Beckert, Jens (2009): »Wirtschaftssoziologie als Gesellschaftstheorie«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 38, S. 182–197.

15 Somit ist Alfred Schütz zuzustimmen: »Eine Theorie sozialen Handelns aber muß an der subjektiven Perspektive mit aller Strenge festhalten, will sie nicht ihre fundamentale Basis verlieren, nämlich: ihren Bezug zur Sozialwelt der alltäglichen Erfahrung. Das Festhalten an der subjektiven Perspektive ist die einzige, freilich auch hinreichende Garantie dafür, daß die soziale Wirklichkeit nicht durch eine fiktive, nicht existierende Welt ersetzt wird, die irgendein wissenschaftlicher Beobachter konstruiert hat« (Schütz/Parsons 1977: 65f.).

- Benda-Beckmann von, Franz (2009): »Moralischer Relativismus. Eine rechtsethnologische Perspektive«. In: Ernst, Gerhard (Hg.): *Moralischer Relativismus*. Paderborn: Mentis, S. 13-28.
- Bendix, Reinhard (1968): »Modernisierung und soziale Ungleichheit«. In: Fischer, Wolfram (Hg.): *Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 179-246.
- Bendix, Reinhard (1996): *Nation-Building and Citizenship. Studies of Our Changing Social Order*. New Brunswick: Transaction Publishers.
- Berger, Johannes (2003): »Neuerliche Anfragen an die Theorie der funktionalen Differenzierung«. In: Giegel, Hans-Joachim/Schimank, Uwe (Hg.): *Beobachter der Moderne*. Frankfurt/M., S. 207-230.
- Berger, Johannes (2006): »Die Einheit der Moderne«. In: Schwinn, Thomas (Hg.): *Die Vielfalt und Einheit der Moderne*. Wiesbaden: VS, S. 201-226.
- Béteille, André (2004): »Kaste im heutigen Indien«. In: Randeria, Shalini/Fuchs, Martin/Linkenbach, Antje (Hg.): *Konfigurationen der Moderne. Diskurse zu Indien, Baden-Baden: Nomos*, S. 331-348.
- Charron, Nicholas (2010): »The Correlates of Corruption in India. Analysis and Evidence from the States«. In: *Asian Journal of Political Science*, 18(2), S. 177-194.
- Croissant, Arel (2002): *Von der Transition zur defekten Demokratie. Demokratische Entwicklung in den Philippinen, Südkorea und Thailand. Politik in Afrika, Asien und Lateinamerika. Politikwissenschaftliche Analysen zur Entwicklungs- und Schwellenländerforschung*. Wiesbaden: VS.
- Clasmann, Anne-Béatrice (2016): *Der arabische (Alb-)Traum: Aufstand ohne Ziel*. 2. Aufl. Wien: Passagen Verlag.
- Debiel, Tobias/Wulf, Herbert (2013): »Indiens BRICS Politik. Unentschlossen im Club«. In: *Apuz* (50-51), S. 30-35.
- Drèze, Jean/Sen, Amartya (2014): *Indien. Ein Land und seine Widersprüche*, München: C.H. Beck.
- Eckhardt, Benedikt (2011): »Geld, Macht, Sinn. Überpekuniarisierte Verhältnisse' im Athen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr.«. In: Eckhardt, Benedikt /Martin, Katharina (Hg.): *Geld als Medium in der Antike*. Berlin: Verlag Antike, S. 14-56.
- Evans, Peter B. (1995): *Embedded autonomy. States and Industrial Transformation*, Princeton: Princeton University Press.
- Ferguson, Niall (2009): *Der Aufstieg des Geldes. Die Währung der Geschichte*, Berlin: Econ.
- Fligstein, Neil (2011): *Die Architektur der Märkte*, Wiesbaden: VS.
- Gammelmin, Cerstin/Löw, Raimund (2014): *Europas Drahtzieher. Wer in Brüssel wirklich regiert*. Berlin: Econ.
- Gat, Azar (2007): »The Return of Authoritarian Great Power«. In: *Foreign Affairs* 86, S. 59-69.
- Gessner, Volker (1976): *Recht und Konflikt. Eine soziologische Untersuchung privatrechtlicher Konflikte in Mexiko*, Tübingen: Mohr.
- Giddens, Anthony (1984): *The constitution of society. Outline of the theory of structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Gilens, Martin/Page, Benjamin (2014): »Testing Theories of American Politics: Elites, Interest Groups, and Average Citizens«. In: *Perspectives on Politics*, September 2014, Vol. 12, Issue 3, S. 564-581.
- Greve, Jens/Heintz, Bettina (2005): »Die ‚Entdeckung‘ der Weltgesellschaft. Entstehung und Grenzen der Weltgesellschaftstheorie«. In: Bettina, Heintz/ Münch, Richard, Tyrell, Hartmann (Hg.): *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 89-120.
- Greven, Michael, Th. (2005): »The Informalization of Transnational Governance: A Threat to Democratic Government«. In: Grande, Edgar/ Pauly, Louis W. (Hg.): *Complex Sovereignty. Reconstituting Political Authority in the Twenty-First Century*. Toronto: University of Toronto Press, S. 261-84.
- De Guevara, Berit / Kühn, Florian P. (2014): *Illusion Statebuilding. Warum sich der westliche Staat so schwer exportieren lässt*. Hamburg: edition Körber-Stiftung.
- Hafner-Burton, Emilie/Tsutsui, Kiyoteru (2005): »Human Rights Practices in a Globalizing World. The Paradox of Empty Promises«. In: *American Journal of Sociology* 110, S. 1373-1411.

- Hall, Peter. A. / Soskice, David (2001): »An Introduction to Varieties of Capitalism«. In: Dies. (Hg.): *Varieties of Capitalism. The Institutional Foundations of Comparative Advantage*. Oxford: Oxford University Press, S. 1-68.
- Heintz, Bettina (2015): »Die Weltgesellschaft und ihre Menschenrechte«. In: Heintz, Bettina/Leisering, Britta (Hg.), *Menschenrechte in der Weltgesellschaft.: Deutungswandel und Wirkungsweise eines globalen Leitwertes*. Frankfurt am Main: Campus, S. 21-64.
- Hermann, Rainer (2015): *Endstation Islamischer Staat? Staatsversagen und Religionskrieg in der arabischen Welt*. München: dtv.
- Holzer, Boris (2006): *Spielräume der Weltgesellschaft: Formale Strukturen und Zonen der Informalität*, in: Schwinn, Thomas (Hg.): *Die Vielfalt und Einheit der Moderne*. Wiesbaden: VS., S. 261-281.
- Holzer, Boris (2007): »Wie modern ist die Weltgesellschaft? Funktionale Differenzierung und ihre Alternativen«. In: *Soziale Systeme* 13, S. 357-368.
- Holzer, Boris (2015): *Politische Soziologie. Eine Einführung*. Baden-Baden: Nomos.
- Holzinger, Markus (2007): *Kontingenz in der Gegenwartsgesellschaft. Dimensionen eines Leitbegriffs moderner Sozialtheorie*. Bielefeld: transcript.
- Holzinger, Markus (2012): »Ist die Weltgesellschaft funktional differenziert? Niklas Luhmanns Staatskonzept im Spiegel parastaatlicher Gewalt und informeller Staatlichkeit«. In: *Politisches Denken, Jahrbuch 2012*, S. 201-231.
- Holzinger, Markus (2014): »Niklas Luhmanns Systemtheorie und Kriege«. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 43, Heft 6, S. 458-475.
- Holzinger, Markus (2015): »Informalisierung des Rechtsstaates. Über das Nebeneinander formeller und informeller Regelsysteme«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 4(1), S. 5-31.
- Imhasly, Bernard (2008): »Ein reiches Land mit armen Menschen«. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 22, S. 13-19.
- Jackson, Robert H. (1990): *Quasi-states: Sovereignty, International Relations and the Third World*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jetschke, Anja/Liese, Andrea (2013): »The Power of Human Rights a Decade After: From Euphoria to Contestation«. In: Risse, Thomas/Ropp, Stephen C./Sikkink, Kathrin (Hg.): *The persistent Power of Human Rights: From Commitment to Compliance*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 26-42.
- Jha, Praveen/Negre, Mario. (2007): »Der Preis des Wunders. Indien zwischen wirtschaftlichem Aufstieg und sozialem Abstieg«. In: *Blätter für nationale und internationale Politik* 10, S. 1245-1255.
- Jürgens, Ulrich (2007): »Arbeitspolitik: Zur Entwicklung eines Forschungsprogramms«. In: Hildebrandt, Eckart/Jürgens, Ulrich/Oppen, Maria/Teipen, Christina (Hg.): *Arbeitspolitik im Wandel: Entwicklungen und Perspektiven der Arbeitspolitik*. Berlin: edition sigma, S. 17-55.
- Kieserling, André (2003): »Makropolitik, Mikropolitik, Politik der Protestbewegungen«. In: *Soziale Welt, Sonderband 14*, S. 419-439.
- Kieserling, André. (2008): »Felder und Klassen. Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37, S. 3-24.
- König, Ingemar (2007): *Der römische Staat*. Stuttgart: Philipp Reclam Verlag.
- Koschorke, Albrecht (2015): *Hegel und wir. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2013*, Berlin: Suhrkamp.
- Knöbl, Wolfgang (2001): *Spielräume der Modernisierung*. Weilerswist: Velbrück.
- Knöbl, Wolfgang (2012): »Beobachtungen zum Begriff der Moderne«. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Band 37, Heft 1, S. 63-78.
- KPMG (2011), *Survey on Bribery and Corruption: Impact on Economy and Business Environment*. India.
- Kreckel, Rainhard (2008): »Soziologie der sozialen Ungleichheit im globalen Kontext«. In: Bayer, Michael/Mordt, Gabriele/Terpe, Sylvia/Winter, Martin (Hg.): *Transnationale Ungleichheitsforschung. Eine neue Herausforderung für die Soziologie*. Frankfurt/M./New York: Campus, S. 23-69.
- Krennerich, Michael (2009): »Die Universalisierung der Menschenrechte – die rechtlichen und politischen Dimensionen im Fokus«. In: *Zeitschrift für Politik* 56(1), S. 51-74.
- Kruse, Volker (2015): *Kriegsgesellschaftliche Moderne. Zur strukturbildenden Dynamik großer Kriege*. Konstanz: UVK.

- Latour; Bruno (2014): *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen*. Berlin: Suhrkamp.
- Le Goff, Jacques (2005): *Kaufleute und Bankiers im Mittelalter*. Berlin: Wagenbach.
- Lenk, Hans (1993): *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lepsius, Mario R. (1993): *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Luce, Edward (2006): *In Spite of the Gods. The Rise of Modern India*. London: Little Brown.
- Luhmann, Niklas (1975): *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1980): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Band 1, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1984): »Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 13, S. 308-327.
- Luhmann, Niklas (1985): »Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie«. In: Gumbrecht, Hans Ulrich/Link-Heer, Ursula (Hg.): *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 11-33.
- Luhmann, Niklas (1986): *Ökologische Kommunikation*. Wiesbaden: VS.
- Luhmann, Niklas (1993): »Bemerkungen zu ‚Selbstreferenz‘ und zu ‚Differenzierung‘ aus Anlaß von Beiträgen im Heft 6, 1992, der ZfS«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 22, S. 141-146.
- Luhmann, Niklas (1994): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2002a): *Das Erziehungssystem der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2002b): *Die Religion der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2010): *Politische Soziologie*. Berlin: Suhrkamp.
- Mansilla, Hugo C. F. (1990): »Neopatrimonialistische Aspekte von Staat und Gesellschaft in Lateinamerika. Macht und Bürokratismus in einer politischen Kultur des Autoritarismus«. In: *Politische Vierteljahresschrift* 31 (1), S. 33-53.
- Mansilla, Hugo C. F. (1993): *Ursachen und Folgen politischer Gewalt in Kolumbien und Peru*. Frankfurt/M.: Vervuert.
- May, Christian/Nölke, Andreas (2013): »Staatlich durchdrungener Kapitalismus in Indiens metropolitane Zentren. Die Transformation eines Entwicklungsmodells und seine Schattenseiten«. In: *Der moderne Staat* 6 (1), S. 85-104.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2006): »IT-Arbeitsverhältnisse unter Bedingungen globaler Wirtschaftsintegration. Eindrücke von Veränderungen des indischen Gesellschafts- und Produktionsmodells«. In: *SOFI-Mitteilungen* 34, S. 43-51.
- Mayntz, Renate (2015): »Uwe Schimanks theoretisches Modell der modernen Gesellschaft: Realtypus oder Idealtypus?«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 2, S. 269-274.
- Mascareno, Aldo (2012): *Die Moderne Lateinamerikas. Weltgesellschaft, Region und funktionale Differenzierung*. Bielefeld: transcript.
- McCarthy, Thomas (2015): *Rassismus, Imperialismus und die Idee menschlicher Entwicklung*. Berlin: Suhrkamp.
- McNally, Christopher A. (2011): »China's changing guanxi capitalism: Private entrepreneurs between Leninist control and relentless accumulation«. In: *Business and politics* 13(2), S. 1-29.
- Menzel, Ulrich (1992): *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Meyer, John W. (2005): *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mergel, Thomas (1997): »Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne«. In: Mergel, Thomas/Welskopp, Thomas (Hg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft*. München: C.H. Beck, S. 203-232.

- Mies, Maria (1969): »Das indische Dilemma. Neo-Hinduismus, Modernismus und die Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung«. In: König, René (Hg.): *Aspekte der Entwicklungssoziologie*. Heft 13 der KZfSS, S.167ff.
- Milanovic, Branko (2016): *Die ungleiche Welt. Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht*. Berlin: Suhrkamp.
- Möllers, Christoph (2015): *Die Möglichkeit der Normen. Über eine Praxis jenseits von Moralität und Kaufkraft*. Berlin: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin (2004): »Die Theorie funktionaler Differenzierung im Horizont ihrer Kritik«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 33, S. 98–118.
- Nassehi, Armin (2006): *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Neelsen, John (2005): »Indien-Weltmacht und Peripherie«. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Jg. 50(11), S. 1370-1380.
- Neff, Daniel/Schöttli, Jivanta (2011): »Korruption in Indien – Anzeichen für einen Wandel zum Besseren?«. In: *Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien, Institut für Asien-Studien*, GIGA Focus Asien 4, Hamburg. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-276099> (abgerufen 11.08.2016).
- Neves, Marcelo (2012): »Komplexitätssteigerung unter mangelhafter funktionaler Differenzierung: das Paradox der sozialen Entwicklung Lateinamerikas«. In: Birle, Peter/Dewey Matias/Mascareño, Aldo (Hg.): *Durch Luhmanns Brille: Herausforderungen an Politik und Recht in Lateinamerika und in der Weltgesellschaft*. Wiesbaden: VS, 17-28.
- Nitschke, Peter (2014): *Formate der Globalisierung: Über die Gleichzeitigkeit des Ungleichen. Aktuelle Probleme moderner Gesellschaften*. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: C.H. Beck.
- Pahl, Hanno (2008): *Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich*. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Parsons, Talcott (1971): »Evolutionäre Universalien in der Gesellschaft«. In: Zapf, Wolfgang (Hg.): *Theorien des sozialen Wandels*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 55-74.
- Pollack, Detlev (2016): »Modernisierungstheorie – revised: Entwurf einer Theorie moderner Gesellschaften«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 45(4), S. 219–240.
- Prasad, Kamala (2006): »Administrative Corruption and Public Integrity«. In: Prasad, Kamala (Hg.): *Indian Administration: Politics, Policies and Prospects*. Delhi: Dorling Kindersley, S.301-337.
- Quah, Jon (2008): »Curbing corruption in India: an impossible dream?«. In: *Asian Journal of Political Science* 16 (3), S. 240-259.
- Reinhard, Wolfgang (2016): *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015*. München: C.H. Beck.
- Renn, Joachim (2015): »Soziologische Vokabulare der Moderne, oder: Gesellschaftstheorie als Integration des Desintegrierten?«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 2, S. 307-319.
- Roehl, Richard (1978): »Nachfrageverhalten und Nachfragestruktur 1000-1500«. In: Cipolla, Carlo M. (Hg.): *Europäische Wirtschaftsgeschichte. Bd. 1: Mittelalter*. Stuttgart: Fischer, S. 67-90.
- Riekenberg, Michael (2014): *Staatsferne Gewalt. Eine Geschichte Lateinamerikas (1500-1930)*. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Risse, Thomas/Lehmkuhl, Ursula (2007): »Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit«. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 57, S. 3–10.
- Schlichte, Klaus (2005): *Der Staat in der Weltgesellschaft: Politische Herrschaft in Asien, Afrika und Lateinamerika*. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Schmid, Michael (1994): »Idealisierung und Idealtyp. Zur Logik der Typenbildung bei Max Weber«. In: Wagner, Gerhard/Zippryan, Heinz (Hg.): *Max Webers Wissenschaftslehre*. Frankfurt/M., S. 415-445.
- Schimank, Uwe (2005): »Weltgesellschaft und Nationalgesellschaften: Funktionen von Staatsgrenzen«. In: Bettina, Heintz/ Münch, Richard, Tyrell, Hartmann (Hg.): *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 394-414.

- Schimank, Uwe (2009): »Die Moderne: eine funktional differenzierte kapitalistische Gesellschaft«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 19 (2), S. 327-351.
- Schimank, Uwe (2011): »Gesellschaftliche Differenzierungsdynamiken – ein Fünf-Fronten-Kampf«. In: Schwinn, Thomas/Kroneberg, Clemens/Greve, Jens (Hg.): *Soziale Differenzierung. Handlungstheoretischer Zugänge in der Diskussion*. Wiesbaden: VS, S. 261-285.
- Schimank, Uwe (2013): *Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Schimank, Uwe (2015): »Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 2, S.236-268.
- Schluchter, Wolfgang (1988): *Religion und Lebensführung*. 2. Band, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Parsons, Talcott (1977): *Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schützeichel, Rainer (2015): »Disbalancen der Gesellschaftstheorie«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 4, S.295-306.
- Schwinn, Thomas (1998): »Soziale Ungleichheit und funktionale Differenzierung. Wiederaufnahme einer Diskussion«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 27(1), 3-17.
- Schwinn, Thomas (2001): *Differenzierung ohne Gesellschaft*. Weilerswist: Velbrück.
- Schwinn, Thomas (2006): »Die Vielfalt und die Einheit der Moderne«. In: Ders. (Hg.): *Die Vielfalt und die Einheit der Moderne*. Wiesbaden: VS, S. 7–36.
- Schwinn, Thomas (2015): »Zu Uwe Schimanks Versuch einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 4, S. 275-283.
- Stichweh, Rudolf (2000): *Die Weltgesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf (2010): »Funktionale Differenzierung der Weltgesellschaft«. In: G. Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Wiesbaden: VS, S. 299-306.
- Tacke, Veronika (2000): »Netzwerk und Adresse«. In: *Soziale Systeme* 6, S. 291–320.
- Ten Brink, Tobias (2010): *Strukturmerkmale des chinesischen Kapitalismus* (MPIfG Discussion Paper 10/1), Köln.
- Ten Brink, Tobias (2013): *Chinas Kapitalismus. Entstehung, Verlauf, Paradoxien*. Frankfurt/M./New York.: Campus.
- Tenbruck, Friedrich H. (1994): »Die Wissenschaftslehre Max Webers. Voraussetzungen zu ihrem Verständnis«. In: Wagner, Gerhard/Zippran, Heinz (Hg.): *Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 367-390.
- Trotha, Trutz, von (2000): »Die Zukunft liegt in Afrika. Vom Zerfall des Staates, von der Vorherrschaft der konzentrischen Ordnung und vom Aufstieg der Parastaatlichkeit«. In: *Leviathan* 28, S. 253–279.
- Tyrell, Hartmann (1978): »Anfragen an die Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 7, S. 175–193.
- Tyrell Hartmann (1994): »Max Webers Soziologie – eine Soziologie ohne ‚Gesellschaft‘«. in: Wagner, Gerhard/Zippran, Heinz (Hg.): *Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 390-414.
- Vismann, Cornelia (2000): *Akten. Medientechnik und Recht*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Vogl, Joseph (2015): *Der Souveränitätseffekt*. Zürich/Berlin: Diaphanes Verlag.
- Waldmann, Peter (1999): »Nachahmung mit begrenztem Erfolg. Zur Transformation des europäischen Staatsmodells in Lateinamerika«. In: Reinhard, Wolfgang (Hg.): *Verstaatlichung der Welt? Europäische Staatsmodelle und außereuropäische Machtprozesse*. München: Oldenbourg, S. 53–68.
- Waldmann, Peter. (2002): *Der anomische Staat. Über Recht, öffentliche Sicherheit und Alltag in Lateinamerika*. Opladen: Leske und Budrich.
- Waldmann, Peter (2003): *Terrorismus und Bürgerkrieg*. München: Gerling Akademie Verlag.
- Wang, Hua (2003): »Policy Reforms and Foreign Direct Investment. The Case of the Chinese Automobile Industry«. In: *Journal of Economics and Business* 6 (1), S. 287-314.
- Weber, Max (1985): *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. Aufl.. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

- Wehler, Hans-Ulrich (1975): *Modernisierungstheorie und Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Werron, Tobias (2012a): »Schlüsselprobleme der Globalisierungs- und Weltgesellschaftstheorie«. In: *Soziologische Revue* 35, S. 99–118.
- Werron, Tobias (2012b): »Wie ist globale Konkurrenz möglich? Zur sozialen Konstruktion globaler Konkurrenz am Beispiel des Human Development Index«. In: Bohn, Cornelia/Schubbach, Arno/Wansleben, Leon (Hg.): *Welterzeugung durch Bilder*. Sonderheft der Zeitschrift Soziale Systeme, S. 168–203.
- Will, Edouard (1977): »Überlegungen und Hypothesen zur Entstehung des Münzgeldes«. In: Kippenberg, Hans G. (Hg): *Seminar: Die Entstehung der antiken Klassengesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 205–223.
- Winkel, Axel (2012): »Wirtschaftspolitik in China und Indien im Vergleich«. In: *PIPE Working Paper* No. 9, Berlin.
- Yao, Shuntian (2002): »Privilege and Corruption: The Problems of China's Socialist Market Economy«. In: *American Journal of Economics and Sociology* 61(1), S. 279–299.
- Wesel, Uwe (1994): *Juristische Weltkunde: eine Einführung in das Recht*. 7. Aufl.. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Zinecker, Heidrun (2010): »Gewaltkriminalität in Zentralamerika. Entwurf eines erklärenden Theoriemodells«. In: Seffer, Kristin/Zinecker, Heidrun (Hg.): *Gewaltkriminalität in Zentralamerika. Formen, Ursachen, Einhebungsmöglichkeiten*. Baden Baden: Nomos, S. 7–51.

Anschrift:

Prof. Dr. Markus Holzinger
 Institut für Soziologie
 Georg-August-Universität Göttingen
 Platz der Göttinger Sieben 3
 37073 Göttingen
 markus.holzinger1@gmx.de